

Zeitschrift:	Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug
Herausgeber:	Regierungsrat des Kantons Zug
Band:	18 (2002)
Artikel:	Amt für Denkmalpflege und Archäologie
Autor:	Frey, Georg / Hochuli, Stefan / Grünenfelder, Josef
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-526263

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Allgemeines

Bedingt durch den Weggang des bisherigen Amtsinhabers Heinz Horat musste die Leitung des Amtes neu besetzt werden. Der Regierungsrat wählte per 1. April 2001 den Kantonsarchäologen Stefan Hochuli zum neuen Leiter des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie.

Die im Vorjahr begonnene Überarbeitung des kantonalen Richtplans konnte termingemäss abgeschlossen werden. Der neue Entwurf fliesst in die Gesamtrevision des Richtplans ein und wird Behörden und Privaten noch zur Vernehmlassung unterbreitet.

Seit dem Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes von 1990 gelten die im kantonalen Richtplan von 1987 aufgeführten Kulturobjekte bis auf weiteres als schützenswerte Denkmäler und sind im entsprechenden Inventar festgehalten. Die in Teilen bereits begonnene Überarbeitung des Inventars und der archäologischen Fundstellenkarte geschieht darum unabhängig von der laufenden Revision des kantonalen Richtplans.

Denkmalkommission

Die kantonale Denkmalkommission traf sich im Berichtsjahr zu sieben Sitzungen und Augenscheinen. Im Vordergrund der Geschäfte standen Anträge an die Direktion des Innern zu Unterschutzstellungen und Schutzentlassungen sowie zu Beitragsgewährungen. Weiter diskutierte die Kommission verschiedene grundsätzliche Fragen, insbesondere zur Subventionierungspraxis und zur Überarbeitung des Inventars der schützenswerten Denkmäler.

Unterschutzstellungen

Nach dem Denkmalschutzgesetz beschliesst der Regierungsrat den Schutz, die Änderung oder die Aufhebung des Schutzes von Kulturobjekten. In der Delegationsverordnung des Regierungsrates vom Jahre 1999 wurde diese Kompetenz an die Direktion des Innern delegiert. Bei Unterschutzstellungen gegen den Willen der Standortgemeinde und von Denkmälern, bei denen der mutmassliche erstmalige Kantonsbeitrag an die Restaurierung in Folge der Unterschutzstellung den Betrag von Fr. 200 000.– übersteigt, ist aber weiterhin der Regierungsrat zuständig. Auf Antrag der Denkmalkommission hat die Direktion des Innern folgende Objekte unter kantonalen Denkmalschutz gestellt:

Zug	<ul style="list-style-type: none">• Kirche St. Oswald• Ehemaliges Lager- und Wohnhaus Gotthardstrasse 31• Hofgruppe Gimenen, Gimenenweg 16• Kirche Bruder Klaus, Oberwil• Wohnhaus Trubikon, Oberwil• Wohnhaus Widenstrasse 11, Oberwil
Menzingen	<ul style="list-style-type: none">• Bauernhaus Ass.-Nr. 238a, Lüthärtigen• Wegkreuz Usserschwandegg• Wegkreuz Grund• Wegkreuz Chrüzegg
Cham	<ul style="list-style-type: none">• Kirche St. Jakob
Steinhausen	<ul style="list-style-type: none">• Wasch- und Brennhaus Erli
Risch	<ul style="list-style-type: none">• Bildstöcklein St. Verena, Rischerstrasse, Risch• «Pächterhaus», Rischerstrasse, Risch
	Die Direktion des Innern hat im Jahr 2001 folgendes Kulturobjekt aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler entlassen:
Zug	<ul style="list-style-type: none">• Gasthaus Baarerhof, Baarerstrasse 65
	<h3>Beiträge an geschützte Denkmäler</h3> <p>An die Kosten von substanzerhaltenden Massnahmen wurden kantonale Beiträge von Fr. 751 000.10 zugesichert. Sie betrafen folgende Objekte:</p>
Zug	<ul style="list-style-type: none">• Wohn- und Geschäftshaus St.-Oswalds-Gasse 12• Friedhofskapelle St. Michael• Ehemaliges Lager- und Wohnhaus Gotthardstrasse 31• Bauernhaus Trubikon, Oberwil• Wohnhaus Widenstrasse 11, Oberwil• Kapuzinerkloster• Haus «Zum Frieden», Kolinplatz 9• Gartenbrunnen St.-Oswalds-Gasse 13• Kirche St. Oswald
Oberägeri	<ul style="list-style-type: none">• Wohnhaus Eggstrasse 31
Menzingen	<ul style="list-style-type: none">• Wegkreuz Chrüzegg• Wegkreuz Grund• Wegkreuz Usserschwandegg• Bauernhaus Ass.-Nr. 238a, Lüthärtigen• Klosterkirche und Ölbergkapelle, Gubel

Baar	<ul style="list-style-type: none"> • Gebäudekomplex Steinhauserstrasse 8, Blickendorf • Wohnhaus Kirchgasse 13
Cham	<ul style="list-style-type: none"> • Pfarrkirche St. Jakob • Wohnhaus Hünenbergerstrasse 70
Steinhausen	<ul style="list-style-type: none"> • Ehemaliges Wasch- und Brennhaus Erli
Risch	<ul style="list-style-type: none"> • «Pächterhaus», Rischerstrasse, Risch • Bildstöcklein St. Verena, Rischerstrasse, Risch • Pfarrhaus, Risch • Pfarrkirche St. Verena und Beinhaus, Risch
Walchwil	<ul style="list-style-type: none"> • Bauernhaus Blimoos

Georg Frey und Stefan Hochuli

Denkmalpflege

Administration

Nach dem Wegzug des Denkmalpflegers auf Ende März 2001 und der Pensionierung seines Stellvertreters auf Mitte April 2001 blieben diese Stellen eine Zeit lang verwaist. Bis zum Stellenantritt des neuen Denkmalpflegers übernahmen der Kunstdenkmäler-Inventarisor und der neue Amtsleiter dessen Aufgaben. Zum neuen Denkmalpfleger wurde Georg Frey, Architekt ETH, der bisher als Denkmalpfleger im Kanton Appenzell Ausserrhoden wirkte, gewählt. Er trat am 1. Juli 2001 sein Amt an. Er entschied sich in der Folge, die Adjunktstelle den Aufgaben entsprechend in zwei 50%-Stellen aufzuteilen. Die eine Stelle betrifft die praktische Denkmalpflege. Die Stelleninhaberin Monika Twerenbold ist Architektin HTL und studiert zur Zeit Kunstgeschichte an der Universität Zürich. Sie ist die Fachmitarbeiterin des Denkmalpflegers und zugleich auch seine Stellvertreterin. Die andere Stelle konnte auf den 1. Januar 2002 mit Eva Christen Huber besetzt werden. Frau Christen hat eine kaufmännische Ausbildung und Berufserfahrung in verschiedenen Bereichen des Bauens und der Gestaltung. Sie führt das Fachsekretariat der Denkmalpflege.

Einen Schwerpunkt bildete die Betreuung des Informatik-Ressorts durch den Kulturgüterschutzbeauftragten. Neben dem normalen Support nahm vor allem die Erweiterung der Fachanwendung «Kunstdenkmäler-Inventarisierung und Bildarchiv» viel Zeit in Anspruch, musste doch eine ausgeweitete Datenaufnahme mit den daraus resultierenden Konsequenzen ins System integriert werden. Die Arbeiten sind so weit gediehen, dass Anfang nächstes Jahr die Anpassungen im System installiert werden können.

Denkmalpflegerische Tätigkeit

Die denkmalpflegerische Tätigkeit betraf im Wesentlichen die Vorbereitung von Unterschutzstellungen und Beitrags-

gewährungen, die Begleitung von Restaurierungen, die Stellungnahme zu Planungen und Bauvorhaben sowie die Beratung von Baubehörden und Privaten. Neben Stellungnahmen zu Bauvorhaben an schützenswerten und geschützten Kulturobjekten war die Beratung zu Neubauprojekten in Ortsbildschutzzonen ein Schwerpunktthema in mehreren Gemeinden. Detaillierte Angaben zu einzelnen Restaurierungen sind im Kapitel zur praktischen Tätigkeit aufgeführt.

Restaurierungen

Denkmalpflegerische Massnahmen konnten an folgenden Objekten abgeschlossen werden:

Zug	<ul style="list-style-type: none"> • Haus St.-Oswalds-Gasse 12 • St.-Oswalds-Gasse 13, Gartenbrunnen • Kolinplatz 9, Haus «Zum Frieden» • Kapuzinerkloster, Kirche und Gartenanlage
Menzingen	<ul style="list-style-type: none"> • Bauernhaus Ass.-Nr. 238a, Lüthärtigen • Ehemalige Sennhütte Heiterstalden • Wegkreuz Chrüzegg • Wegkreuz Grund • Wegkreuz Usserschwandegg • Klosterkirche und Ölbergkapelle, Gubel
Baar	<ul style="list-style-type: none"> • Wettingerhaus, Walterswil • Haus Kirchgasse 13
Cham	<ul style="list-style-type: none"> • Haus Hünenbergerstrasse 70 • Pfarrkirche St. Jakob
Steinhausen	<ul style="list-style-type: none"> • Haus «Alter Steinbock», Eschfeldstrasse 1
Risch	<ul style="list-style-type: none"> • «Pächterhaus», Rischerstrasse, Risch • Pfarrkirche St. Verena und Beinhaus, Risch • Bildstöcklein St. Verena, Rischerstrasse, Risch

Beitragsauszahlungen

Im Berichtsjahr erfolgten Beitragsauszahlungen an abgeschlossene Restaurierungen im Gesamtbetrag von Fr. 1 120 085.70. Davon gingen Fr. 553 433.– an Gemeinden, Fr. 385 657.– an private Institutionen und Fr. 180 995.70 an private Haushalte.

Georg Frey

Kunstdenkmäler-Inventarisierung

Im ersten Halbjahr beanspruchte den Hauptanteil der Tätigkeit die Vorbereitung der Publikation über die Baugeschichte der Burg Zug. Zusammen mit dem Archäologietechniker Toni Hofmann, der die Bauanalyse in den 1970er Jahren durchgeführt hatte, und aufgrund seiner Angaben wurden die Texte zu den nicht weniger als 25 Bauphasen verfasst, in welchen die Burg schliesslich zu ihrer heutigen Form gediehen ist. Erst die Aufarbeitung der Dokumentation brachte die ganze Fülle von Informationen zutage und

liess viele Zusammenhänge erkennen, die bislang noch kaum wahrgenommen werden konnten. Die Burg ist damit nicht nur einer der am gründlichsten analysierten historischen Profanbauten unseres Lande; auch ihre Baugeschichte sucht ihresgleichen, was Dauer und Komplexität betrifft. Ein eigener Aufsatz in der baugeschichtlichen Monografie zur Burg befasst sich mit deren Restaurierung und der Umwandlung ins historische Museum des Kantons Zug. Im Anschluss an diese Arbeit verfasste der Bearbeiter das baugeschichtliche Kapitel für den im Entstehen begriffenen, Anfang Dezember 2002 erscheinenden Führer durch das Museum in der Burg Zug.

Das Kunstdenkmäler-Inventar wurde im Hinblick auf den zweiten Band über die ehemaligen städtischen Vogteien (Steinhausen, Ennetseegemeinden und Walchwil) vorangetrieben durch die Inventarisierung des mobilen kirchlichen Kulturgutes in der Gemeinde Risch, die Beschreibung und baugeschichtliche Einordnung des Kirchturmes von Cham, der Kapelle St. Elisabeth in Walchwil sowie die Vorbereitung der Siedlungsentwicklungspläne und des Rohtextes über die Gemeinde Risch. Bei der Durchsicht des Kirchenestricks von Cham im Zusammenhang mit der Neudeckung des Daches kam unter alten Ziegeln und Schutt ein sehr umfangreicher Bestand teils handgeschriebener, teils gedruckter Musiknoten zum Vorschein. Sie stammen aus dem 17.–19. Jahrhundert. Nach einer vorläufigen Sichtung und Reinigung warten sie nun auf die nähere Bestimmung durch spezialisierte musikhistorische Fachleute.

Vom April bis in den Sommer 2001 wurden dem Inventarisor die Aufgaben des Denkmalpflegers überbunden, dessen Stelle nach dem Wegzug von Heinz Horat erst auf den Juli wieder besetzt wurde. Diese Tätigkeit brachte die Weiterarbeit am Inventar praktisch zum Stillstand. Infolge der veränderten Personalsituation werden kunsthistorischen Aufgaben im Dienste der Denkmalpflege den Inventarisor auch künftig mehr beanspruchen als bisher. Das Erscheinen des zweiten Bandes der «Kunstdenkmäler des Kantons Zug» wird sich dadurch um etwa ein halbes Jahr verzögern.

Der Bearbeiter hielt verschiedene Vorträge, so im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Barocker Mai» der Albert-Koechlin-Stiftung über «Barockmalerei in der Innenschweiz, Ausklang und Fortleben». Mit Führungen und Begehung brachte er teils Fachkollegen, teils interessierten Kreisen Einzeldenkmäler, Ortsbilder und die wissenschaftliche Arbeit am Kunstdenkmäler-Inventar näher, unter anderen der Kolin-Gesellschaft Zug (Cham: Pfarrkirche St. Jakob, Dorfplatz, Bibliothek und Lorzensaal, Kapelle St. Andreas), den Rotary-Clubs Ägeri-Menzingen und Zug (Die «neuen» Kunstdenkmäler des Kantons Zug), dem Vorstand der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug (St. Gallen: Kathedrale und Stiftsbibliothek) und dem Historischen Verein des Kantons St. Gallen (Kunst- und Kulturaustausch über Gotthard, Furka und Oberalp). Bei der Vorbereitung der Kirchenjubiläen von St. Michael

in Zug und St. Wendelin in Allenwinden half der Inventarisor mit durch Beratung, Lieferung von Unterlagen und eigenen Texten.

Für die geplante gesamtschweizerische Ausstellung zum Thema «Heimatsstil» traf er die Auswahl der Objekte aus dem Kanton Zug und lieferte die entsprechenden Texte und Bildunterlagen. Gleches gilt für die Bebilderung der Artikel über den Kanton Zug in der Brockhaus-Enzyklopädie sowie für die Publikationen des Historischen Archivs Roche über die Schlossanlage Buonas und das 1970 abgebrochene Schloss Neu Buonas. Der Kunstmäler über die Kapelle St. Andreas in Cham erschien leicht überarbeitet und neu gestaltet in zweiter Auflage.

Erheblichen und wachsenden Zeitaufwand beanspruchen die Erschliessung des Archivs der Denkmalpflege, die Auskunftstätigkeit, die Betreuung von Benutzerinnen und Benutzern sowie die Beantwortung von wissenschaftlichen Anfragen. Es ist einerseits eine logische, aber selten bedachte Folge des Anwachsens eines in beinahe drei Jahrzehnten aufgebauten Wissens-, Dokumentations- und Bilderschatzes über die zugerischen Kunstdenkmäler, dass dessen «Bewirtschaftung» entsprechend dem grösser werdenden Umfang auch mehr Zeit und Aufwand erfordert. Andererseits ist auch ein erfreuliches, wachsendes Interesse von Fachleuten und interessierten Personen an denkmalpflegerischen und kunstgeschichtlichen Fragen und an den Archivbeständen festzustellen; das «Kapital» trägt also Zinsen. Allerdings geht die dafür aufgewendete Arbeitszeit auf Kosten der direkten Arbeit am Kunstdenkmäler-Inventar. Das Dilemma ist kaum zu lösen, weil die fachlichen Auskünfte meist nur aufgrund der durch die Arbeit am Kunstdenkmäler-Inventar erworbenen Kenntnisse durch den Bearbeiter selbst gegeben und kaum delegiert werden können.

Josef Grünenfelder

Kulturgüterschutz

Neben den allgemeinen Aufgaben brachte vor allem die Kantonalisierung des gemeindlichen Zivil- und Kulturgüterschutzes zusätzliche Arbeit, einerseits durch die Erarbeitung einer neuen Organisationsstruktur des Kulturgüterschutzes innerhalb der neu geschaffenen kantonalen Zivilschutzorganisation, andererseits durch die Übernahme der bis anhin gemeindlichen Aufgaben durch die Fachstelle für Kulturgüterschutz. So mussten in sämtlichen Gemeinden die Einsatzplanungen fertig erstellt werden, was teilweise nur mittels intensiven Sondereinsätzen zu bewerkstelligen war. Der aufwändigste Einsatz erfolgte in Cham, wo der Dienstchef Kulturgüterschutz – trotz mehrmaligen Interventionen der Fachstelle und des Amtes für Zivilschutz – seit Jahren die Arbeiten liegen liess. Um das Versäumte in einem Jahr nachzuholen und die Einsatzplanung auf den für die Übernahme durch den Kanton nötigen Stand zu bringen, war zusätzliches Zivilschutzpersonal aus dem gesamten Kanton notwendig. Ebenfalls zusätzlicher Auf-

wand war für die Erarbeitung der Einsatzplanung Baar notwendig. Alle diese Arbeiten mussten von der Fachstelle, zusammen mit dem Kulturgüterschutz-Verantwortlichen des Amtes für Zivilschutz, organisiert, begleitet und kontrolliert werden. In der Berichtsperiode konnte bereits die Einsatzplanung der Gemeinde Steinhausen übernommen werden. Im Bereich Kulturgüterschutz und Feuerwehr wurde die Zusammenarbeit mit den örtlichen Feuerwehren in den Gemeinden intensiviert. Zusätzlich erarbeitete der Schreibende, zusammen mit dem Kulturgüterschutzdienst der Stadt Zug, eine Muster-Einsatzplanung für die Evakuierung und den Schutz im Brandfall. Im Bereich der Ausbildung sind, zusammen mit dem Zivilschutzausbildungszentrum Schönau, während einem dreitägigen Schulungskurs zwölf Zivilschutzangehörige zu Kulturgüterschutz-Spezialisten ausgebildet worden. Wie schon ein Jahr zuvor waren auch wieder Kursteilnehmer aus dem Kanton Obwalden dabei.

Im Berichtsjahr konnte mit zwei Sicherstellungsdokumentationen der im Schweizerischen Inventar der Kulturgüter von nationaler und regionaler Bedeutung aufgeführten Objekte begonnen werden, der Plandokumentation der Baugruppe Salesianum (Kapelle St. Karl Borromäus mit Karlshof und Zwischentrakt) und der Fotodokumentation der Zuger Altstadt mit der systematischen Aufnahme der Hausfassaden. Für weitere Dokumentationsarbeiten und Mikroverfilmungen erhielten die Stadt- und Kantonsbibliothek, das Museum in der Burg Zug und die Schweizerische Bauernhausforschung Bundesbeiträge.

Das Depot für Industriekulturgüter konnte mit einer interessanten Haushalt-Gerätesammlung (Industriedesign) erweitert werden. Zusätzlich erhielt das Depot mit der Übernahme von zwei klimatisierten Kavernen im Areal der ehemaligen Fliegerabwehr-Lenkwaffenstellung BL-64 auf dem Gubel den bis anhin fehlenden Platz für schwere und grosse Güter.

Daniel Stadlin

Kantonsarchäologie

Administration

Ursula Gnepf Horisberger gab ihre Funktion als Leiterin des Fachbereiches Dokumentation und Funde (80%) auf und übernahm nach kurzem Unterbruch die Stelle einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin (40%). Als Nachfolgerin konnte die bisher in Bern und Deutschland tätige Archäologin Eva Roth Heege (80%) angestellt werden. Die Archäologin Sandy Häggerle (40%) verliess den Betrieb infolge Auswanderung ins Ausland. Im Rahmen eines von Kantons- und Regierungsrat beschlossenen Insourcings wurde der Archäologe Gishan Schaeren (80%) als stellvertretender Leiter des Fachbereichs Ur- und Frühgeschichte angestellt. Der Kantonsarchäologe beendete seine Tätigkeit als Vorstandsmitglied des Zürcher Zirkels für Ur- und Früh-

geschichte. Die Kantonsarchäologie erhielt die Zulassung als Einsatzbetrieb des Zivildienstes. Ein erster Zivildienstleistender stand bereits im Einsatz.

Feldarbeit

Infolge des herrschenden Baubooms musste die Kantonsarchäologie eine grosse Zahl unterschiedlicher Einsätze leisten: 11 Ausgrabungen, 8 Bauuntersuchungen, 20 Sondierungen und Feldbegehungen sowie 39 Aushubüberwachungen und Umbaubegleitungen.

Im Fachbereich Ur- und Frühgeschichte standen verschiedene Untersuchungen im Vordergrund: In Oberrisch mussten weitere Teile der jungsteinzeitlichen Ufersiedlung ausgegraben werden. Auf der Rothuswiese in Zug ergaben Sondierungen, dass der grösste Teil der zur Überbauung vorgesesehenen Parzelle reiche archäologische Strukturen aufweist. Um die termingerechte Fertigstellung des noch in Planung begriffenen Bauvorhabens zu ermöglichen, ist bereits für die kommenden zwei Jahre eine grössere Rettungsgrabung geplant. Im Baarer Zentrum stiessen die Archäologen im Hinterhofareal der Liegenschaften Dorfstrasse 38 und 40 auf bedeutsame archäologische Strukturen: Erstmals konnten in Baar Siedlungsspuren aus dem Frühmittelalter dokumentiert werden. Die freigelegten Pfostenbauten und Grubenhäuser stammen mehrheitlich aus dem 5.–7. Jahrhundert n. Chr. Die Bauten dürften teilweise von den Leuten errichtet worden sein, die im unmittelbar benachbart gelegenen Gräberfeld an der Zugerstrasse (Grabung 1998) bestattet wurden. Bei gezielten Prospektionsgängen konnte in Blickendorf ein beachtenswerter Münzfund entdeckt werden. Bisher fanden sich 39 Münzen (2 keltische und 37 römische). Dank der Aufmerksamkeit eines Baggerführers konnte in einer Baugrube an der Fruebergstrasse in Baar ein keltisches Schwert sichergestellt werden.

Im Fachbereich Mittelalter- und Neuzeitarchäologie fanden grössere Arbeiten überwiegend bei den Bauuntersuchungen statt. Die Analyse eines vor dem Abbruch stehenden Hauses am Allrütiweg in Rotkreuz zeigte, dass dieses Gebäude von Ausstattung und Struktur her einer ärmeren Bauherrschaft zuzuweisen ist, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus älteren Bauteilen ein neues Gebäude errichtete, wobei ein Haus des 15. Jahrhunderts wieder Verwendung fand. Untersuchungen im Schlosshof auf dem markanten Schlossberg in Steinhausen ergaben, dass dort spätestens ab der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Trotte stand; weitere Untersuchungen im kommenden Jahr erbringen hoffentlich zusätzliche Erkenntnisse zum Steinhauser «Schloss». Das von einem Brand betroffene Haus Dorfstrasse 8/10 in Hünenberg erwies sich aufgrund seiner baugeschichtlichen Untersuchung als äusserst grosses Hochstudhaus aus dem späten 15. Jahrhundert. Zeitlich noch weiter zurück, nämlich in die frühe Zeit der Stadt Zug im 12./13. Jahrhundert, reichen Funde aus einer Grabung im Haus Unteraltstadt 29. Die Bauuntersuchung im

Ochsenlon in Cham fanden in Zusammenarbeit mit Studierenden des Fachbereichs Architektur und Denkmalpflege der ETH Zürich (Prof. Dr. Georg Mörsch) statt.

Aufgrund eines tödlichen Tauchunfalls bei einer archäologischen Tauchequipe in einem anderen Kanton wurden alle archäologischen Taucharbeiten in Zug aus Sicherheitsgründen bis auf weiteres sistiert (z.B. Prospektion Ägerisee, Tauchgrabung Cham-Eslen).

Archivarbeit und Fundkonservierung

Im Archiv war nebst der täglichen Routinearbeit und der Bereitstellung von Daten zur Neudefinition archäologischer Zonen im Rahmen der Revision des Kantonalen Richtplans ein grosses Projekt zu bewältigen: Die Anschaffung und Einführung eines archäologischen Informationssystems zur computergestützten Verwaltung und Auswertung von archivierten Daten und Dokumenten. Die Anforderungen an die Software waren bereits im Jahr 2000 evaluiert worden; im Frühjahr 2001 folgten die Erstellung eines Pflichtenheftes und die Ausschreibung. Nach Prüfung der eingegangenen Offerten fiel der Entscheid zugunsten des von den Kantonen Thurgau und Zürich sowie einer privaten EDV-Firma entwickelten Software-Pakets SPATZ. Das auf die Bedürfnisse von Archäologie und Denkmalpflege zugeschnittene Produkt wird heute in mehreren Kantonen (Thurgau, Zürich, Graubünden, Zug) und im Fürstentum Liechtenstein eingesetzt und weiter entwickelt. SPATZ hat eine Schnittstelle zum kantonalen Geografischen Informationssystem (GIS) und bietet damit auch neue Arbeitsmöglichkeiten hinsichtlich der Kartierung archäologischer Daten. Die Installation der Software und die Übertragung der vorhandenen digitalen Archivdaten ins neue System verliefen bisher reibungslos; einzige die GIS-Schnittstelle ist noch nicht eingerichtet. Zudem müssen zahlreiche Daten im neuen System noch angepasst und überarbeitet werden. Die Schulung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat bereits begonnen.

In der Bibliothek konnte der Bestand an Fachbüchern und Fachzeitschriften aus dem In- und Ausland durch die Gewinnung neuer Tauschpartner erfreulich erweitert werden. Tauschobjekte mit anderen Institutionen sind das Tugium und hausinterne Veröffentlichungen.

Eineinhalb Jahre nach Beendigung der grossen Rettungsgrabung Steinhausen-Chollerpark konnten die letzten Holzobjekte fertig freigelegt und dokumentiert werden. Eine repräsentative Auswahl wurde zur Konservierung in ein Labor nach Konstanz (D) gegeben. Bei der Planung und Ausführung der umfangreichen und delikaten Fundkonservierung stand das Kantonale Museum für Urgeschichte Zug, insbesondere dessen Restaurator Giacomo Pegurri, jederzeit mit Rat und Tat hilfreich zur Seite.

Auswertungen und Publikationen

Im Fachbereich Ur- und Frühgeschichte konzentrierten sich die Auswertungsarbeiten auf die bronzezeitlichen

Hölzer von Steinhausen sowie auf die beiden frühmittelalterlichen Gräberfelder Zugerstrasse und Früebergstrasse in Baar. Im Fachbereich Mittelalter und Neuzeit wurden Auswertungen über die Untersuchungen in der Burg und das Haus Kolinplatz 21 in Zug fertiggestellt.

Die Auswertung der in mehreren Kampagnen ausgegrabenen Fundstelle von Cham-Oberwil konnte mit der Veröffentlichung eines Buches abgeschlossen werden. Das von Ursula Gnepf Horisberger und Sandy Hämmerle sowie einer Reihe weiterer ausgewiesener Fachleute verfasste Werk «Cham-Oberwil, Hof (Kanton Zug). Befunde und Funde aus der Glockenbecherkultur und der Bronzezeit» erschien als Band 33 in der Monographienreihe «Antiqua» der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Am Tag vor dem schrecklichen Attentat im Zuger Regierungsgebäude fand im Beisein von Regierungsrat Peter Bossard sowie der Presse und verschiedener Gäste die Buchvernissage statt.

Im Berichtsjahr erschienen folgende Aufsätze, an denen die Kantonsarchäologie beteiligt war oder die von ihr in Auftrag gegeben wurden:

- Simone Benguerel et al., Archäologische Untersuchungen auf der Baarburg 1996, 1997 und 1999. *Tugium* 17, 2001, 99–132.
- Ursula Gnepf Horisberger und Sandy Hämmerle, Mittelbronzezeitliche Siedlungsspuren in Cham-Oberwil, Hof (ZG, Schweiz). In: Beat Eberschweiler et al. (Hg.), *Aktuelles aus Frühbronzezeit und früher Mittelbronzezeit im nördlichen Alpenvorland*. Freiburg i. Br. 2001 (Hemmenhofener Skripte 2), 147–154.
- Stefan Hochuli, *L'archéologie de la tourte au kirsch de Zoug*. In: Laurent Flutsch (Hg.), *Catalogue édité à l'occasion de l'exposition «vrac: l'archéologie en 83 trouvailles» au Musée romain de Lausanne-Vidy*. Hommage collectif à Daniel Paunier. Lausanne 2001, 98–99.
- Stefan Hochuli, Zur Frage prähistorischer Inselsiedlungen im Zugersee. In: Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie (Hg.), *Inseln in der Archäologie/Islands in Archaeology. Archäologie unter Wasser* 3, 2000, 119–126.
- Stefan Hochuli, Archäologische Belege der älteren Frühbronzezeit aus der Zentral- und Ostschweiz. In: Beat Eberschweiler et al. (Hg.), *Aktuelles aus Frühbronzezeit und früher Mittelbronzezeit im nördlichen Alpenvorland*. Freiburg i. Br. 2001 (Hemmenhofener Skripte 2), 137–145.
- Stefan Hochuli, Moospolsterung eines neolithischen Schuhs aus Zug. *Plattform* 9/10, 2001/02, 76.
- Stefan Hochuli und André Rehazek, Von schwimmenden Rindern und anderen Seeungeheuern. *Tugium* 17, 2001, 165–166.
- Stefan Hochuli und Brigitte Röder, Bronzezeitliches Strandgut mit rätselhaften Holzobjekten aus Steinhausen ZG. *AS* 24/1, 2001, 2–13.
- Peter Holzer, Das Wohnhaus an der Dorfstrasse 2 in Zug. *Tugium* 17, 2001, 133–144.

Unter dem Titel «Fundbericht 2000» wird im 84. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte auch über Neufunde und Ausgrabungen im Kanton Zug orientiert (JbSGUF 84, 2001, 197–276 passim). Weiter wurde in einer umfassenden Arbeit über jungsteinzeitliche Silexartefakte der Schweiz auch über die Funde von Steinhausen-Sennweid berichtet (Matthieu Honegger, L'Industrie lithique taillée du Néolithique moyen et final de Suisse. Paris 2001, besonders 276–285).

Kontakte und Öffentlichkeitsarbeit

Der Kantonsarchäologe hielt folgende Diavorträge:

- «Auf gepresstem Moos in Ötzi Fussstapfen»: Generalversammlung der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte, 13. März 2001, Zug.
- «Ur- und Frühgeschichte der Fischerei»: Forum Wild, 22. August 2001, Zug.
- «Neuentdeckungen der Kantonsarchäologie Zug»: 11. November 2001, Kantonales Museum für Urgeschichte, Zug. Eva Roth sprach am 29. September 2001 am 34. Internationalen Hafnerei-Symposium in Bozen (I) über «Die Ofenkeramik der Stadt Einbeck. Ein Überblick». Brigitte Röder hielt zwei Vorträge:
- «Botschaften aus der Gegenwart. Die Darstellung von Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte»: Tagung «Lebensbilder – scènes de vie» der Arbeitsgemeinschaft für Urgeschichtsforschung in der Schweiz (AGUS), 16. März 2001, Zug.
- «Statisten in der Welt der Erwachsenen. Kinder auf archäologischen Lebensbildern»: Internationaler Kongress «Child Anthropology» an der Universität Mainz (D), 21. September 2001.

Führungen auf Grabungen, Fundstellen oder innerhalb des Betriebes wurden für verschiedene Einzelpersonen sowie u. a. für folgende Institutionen durchgeführt: Arbeitsgemeinschaft für Provinzial-Römische Archäologie (ARS), Arbeitsgemeinschaft für Urgeschichtsforschung in der Schweiz (AGUS), Gemeinderat Baar, Cercle jurassien d'Archéologie, Ufficio dei beni culturali Ticino, Schulen Oberägeri und Risch (Oberstufe).

Im Vorjahr wurde anlässlich der Ausgrabung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes Baar-Früeberg ein Grab als Ganzes im Block geborgen. Im Februar und März wurde das Grab im Beisein zahlreicher Zuschauerinnen und Zuschauer im Museum für Urgeschichte «live» freigelegt.

Die Entdeckung der ältesten «Rheuma-Sohle» der Welt wurde von zahlreichen in- und ausländischen Medien gemeldet; die Meldung ging buchstäblich um die Welt. Auch mehr als zwei Jahre nach ihrer Entdeckung sorgte die Prunkaxt von Cham-Eslen immer noch für grosse Aufmerksamkeit in den Medien. SF DRS strahlte am 14. Juni 2001 in der Sendung «Menschen – Technik – Wissenschaft» einen längeren Beitrag über den ausserordentlichen Fund aus. Die Berichterstattung setzte sich Anfang September mit einem längeren Bericht im Wissenschaftsmagazin

«Nano» des Senders 3sat fort. Die Presse berichtete auch über die Entdeckung frühmittelalterlicher Häuser im Zentrum von Baar.

Die Kantonsarchäologie beteiligte sich massgeblich am Fest des Museums für Urgeschichte vom 2. September 2001 und bot dem interessierten Publikum verschiedene Attraktionen: Bäume fällen mit Steinbeilen, Perlendrehen, Schminken, Verkleiden, Wettbewerb für Kinder.

Unter dem Titel «bahnhexpo'01» wurden in der Zeit vom 29. September bis 28. Oktober 2001 im Verkehrshaus der Schweiz archäologische Funde präsentiert, die beim Bau von neuen Bahnenlinien im Mittelland gemacht worden waren. Zudem wurden verschiedene antike Arbeitstechniken vorgeführt. Die Kantonsarchäologie beteiligte sich an dieser landesweiten Gemeinschaftsproduktion verschiedener Kantonsarchäologien, Museen und Universitäten. Beispielsweise zeigte Johannes Weiss die Herstellung von römischem Tafelgeschirr.

Am 16./17. November 2001 fand die Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft für die Provinzial-Römische Forschung in der Schweiz (ARS) in Zug statt. Die Durchführung der Tagung fand auf Einladung des Museums für Urgeschichte und der Kantonsarchäologie Zug statt. Zum Anlass kamen rund achtzig Archäologinnen und Archäologen aus der ganzen Schweiz und dem benachbarten Ausland.

Im Eingangsbereich des Wohnhauses Bohlstrasse 7 in Zug richtete die Kantonsarchäologie in zwei ehemaligen Fensternischen zwei Schaukästen ein. Anhand von Plänen, Fotos, Fundmaterial und Urkunden lassen sich dort die wichtigsten Untersuchungsergebnisse an Haus und Grundstück nachvollziehen.

Stefan Hochuli

Praktische Tätigkeit

Baar

Dorfstrasse 38/40 (Projekt «Lindenholz 2»)

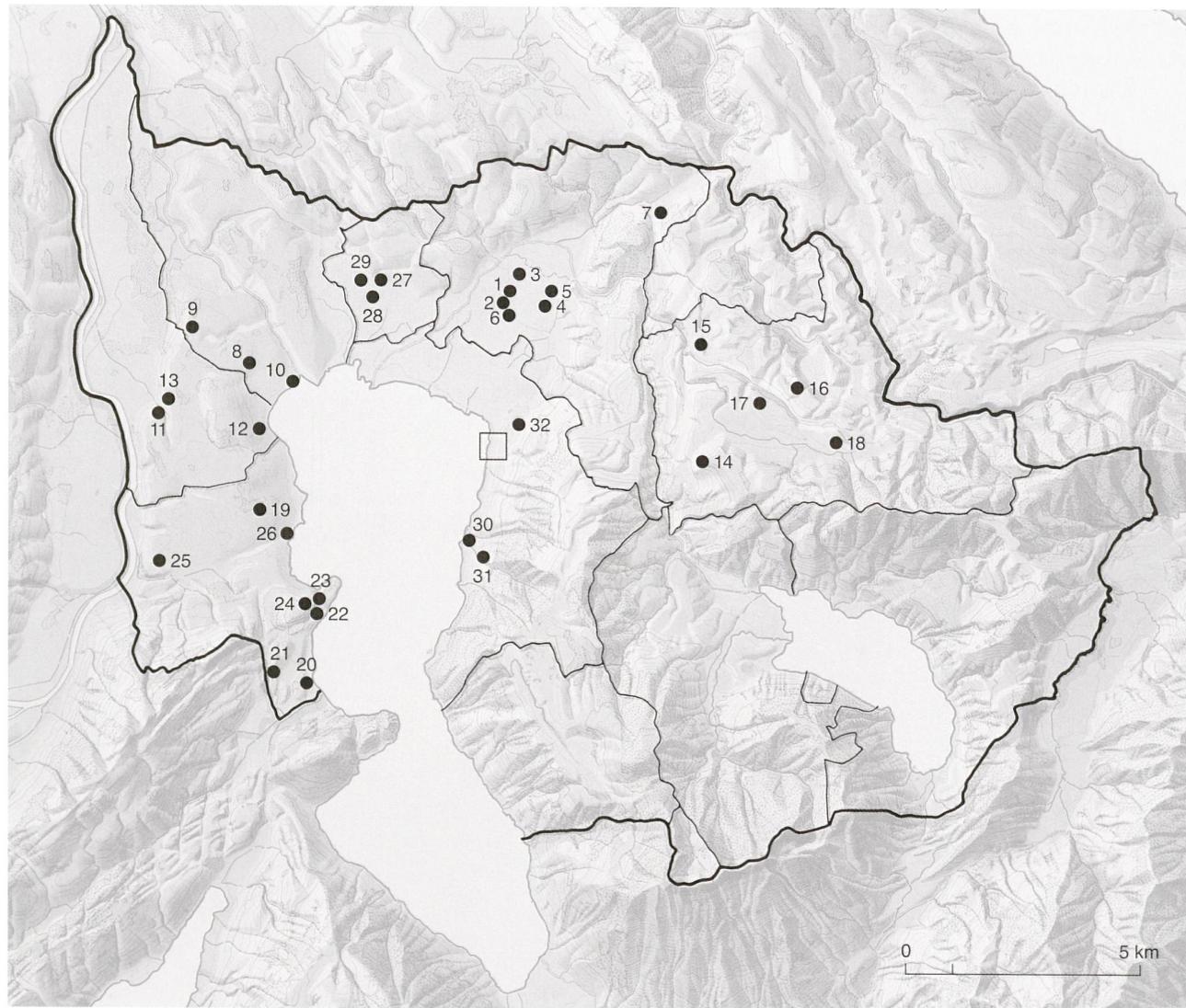
Die Überbauung der Hinterhofareale der Liegenschaften Dorfstrasse 38 (Lindenholz) und 40 in Baar machte eine Untersuchung seitens der Kantonsarchäologie notwendig. Was anfänglich als Aushubüberwachung geplant war, wurde zur baubegleitenden Flächengrabung, in deren Verlauf u. a. der Nachweis eines vermutlich frühmittelalterlichen Siedlungsplatzes gelang. Vereinzelt in den tiefer liegenden Schichten angetroffene bronze- oder eisenzeitliche Keramik zeugt auch von der Anwesenheit des Menschen in urgeschichtlicher Zeit.

Auf einer Fläche von etwa 500 m² liessen sich aus der Vielzahl von Pfostenlöchern mehrere Pfostenbauten rekonstruieren (Abb. 1). Eine 3,30 × 3 m grosse quadratische Grube wurde als Grubenhaus erkannt (Abb. 2). Die in den Grubenecken vorhandenen Pfostenlöcher dienten der Verankerung stehender Pfosten, auf welchen die Dachkon-

Kanton Zug

Objekte, die im Jahr 2001 von der kantonalen Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden.

Baar	1 Dorfstrasse 38/40 2 Dorfstrasse 42 3 Früebergstrasse 4 Leihgasse 5 Obermühle 6 Pfarrkirche St. Martin 7 Walterswil, Wettingerhaus	Risch	19 Holzhäusern, Oberer Freudenberg 20 Oberrisch, Station Risch IV-Aabach 21 Risch, Bahnhof Risch-Meierskapell 22 Risch, Pfarrkirche St. Verena und Beinhau 23 Risch, Rischerstrasse, Bildstöcklein St. Verena 24 Risch, Rischerstrasse, «Pächterhaus» 25 Rotkreuz, Allrütiweg 5 26 Zweieren, Station Risch II
Cham	8 Hünenbergerstrasse 70 9 Ochsenlon, Wohnhaus Ass.-Nr. 96a/97a 10 Pfarrkirche St. Jakob	Steinhausen	27 Eschfeldstrasse 1, «Alter Steinbock» 28 Schlosshof, Wohnhaus 29 Unterfeldstrasse
Hünenberg	11 Burgstrasse 18 12 Chämleten 13 Dorfstrasse 8/10	Zug	30 Oberwil, Artherstrasse 119 31 Oberwil, Widensstrasse 11 32 Rothuswiese
Menzingen	14 Gubel, Klosterkirche und Ölbergkapelle 15 Lüthärtigen, Bauernhaus Ass.-Nr. 238a 16 Wegkreuz Chrüzegg 17 Wegkreuz Grund 18 Wegkreuz Usserschwandegg		Für die Innenstadt von Zug s. die Karte S. 47



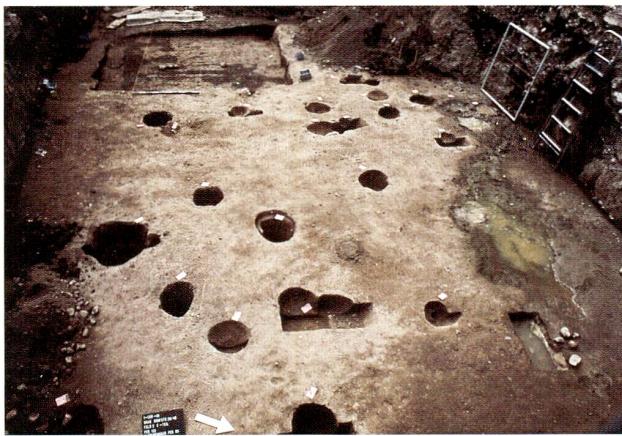


Abb. 1
Baar. Dorfstrasse 38/40. Reste frühmittelalterlicher Pfostenbauten aus dem 6. oder 7. Jahrhundert n. Chr.

struktion ruhte. Der kleine, ursprünglich mindestens 30 cm tief in den Boden eingelassene Bau dürfte weniger zu Wohnzwecken als vielmehr zur Ausübung eines Handwerks oder als Lager genutzt worden sein. Feuerstellen, verschiedene Gruben sowie Steinsetzungen waren weitere Zeugnisse menschlicher Aktivitäten. Der Fund einer frühmittelalterlichen bronzenen Gewandnadel (Abb. 3) lieferte einen ersten Datierungshinweis für die Siedlungsreste.

Nach der Auflösung dieser ältesten archäologisch fassbaren Baubefunde scheint der einstige Siedlungsplatz für längere Zeit der Natur überlassen worden zu sein. Davon zeugte eine bis 50 cm mächtige Lehmschicht über den frühmittelalterlichen Strukturen, wie sie am Grund stehender oder langsam fliessender Gewässer zur Ablagerung gelangt.

Zu einem unbekannten Zeitpunkt wurden auf die Lehm- schicht zwei wallähnliche Anlagen aus lose geschichteten Steinen gesetzt. An der Basis rund 0,80 m bis 1,20 m breit, haben sich die Steinanhäufungen stellenweise bis 0,40 m hoch erhalten. Sie verliefen parallel nebeneinander in südwest-nordöstlicher Richtung und konnten über eine Länge von 35 m hinweg verfolgt werden. Ihre Fortsetzung außerhalb der Grabungsfläche ist anzunehmen. Die aussergewöhnliche Länge der Steinkonstruktion und ihre Lage in einem von Überschwemmungen heimgesuchten Gebiet könnten auf eine Dammanlage schliessen lassen.

Überdeckt wurde diese vielleicht mittelalterliche Anlage von einem mindestens 0,30 m bis 0,40 m dicken humosen Schichtpaket, welches eine nachfolgende Nutzung des Geländes als Garten, Acker oder Weideplatz für Nutztiere anzeigen. In eine aufgrund der vorliegenden Ofenkeramik- funde ins Spätmittelalter datierte Nutzungsphase fiel die Entstehung eines Flechtwerkzauns, der vermutlich zwischen stehenden Pfosten errichtet wurde. Sein Verlauf entlang der heutigen Parzellengrenze zwischen den Liegenschaften Dorfstrasse 38 und 40 dürfte ihn als Grundstücksgrenze ausweisen. Gleichzeitig könnte mit ihm ein Hinweis auf die Entstehungszeit der bestehenden Parzellenordnung vorliegen. Der 10 m lange Zaun wurde in einen kleinen, etwa 0,20 m breiten und nur wenig in den gewachsenen Boden eingetieften Graben eingelassen. In diesen mündete im rechten Winkel ein weiterer kleiner Graben von vergleichbarer Breite und Tiefe, welcher sich über eine Länge von 8,50 m geradlinig nach Nordosten erstreckte. Er dürfte gleichzeitig mit dem Flechtwerkzaun entstanden sein und könnte ebenfalls eine Zaunkonstruktion aufgenommen haben.



Abb. 2
Baar. Dorfstrasse 38/40. Reste eines frühmittelalterlichen Grubenhauses aus dem 5.–7. Jahrhundert n. Chr. Der untere Teil des Gebäudes war in den Boden eingetieft. Die Überdachung ruhte entweder direkt auf dem Erdboden oder wurde von einem Gerüst vertikaler, im Boden verankerter Ständer getragen. Der Dachfirst dürfte nach oben offen gewesen sein, und die Wände dürften aus mit Lehm verstrichenen Ruten- geflechten bestanden haben. Die kleinen Gebäude dienten als Vorratskeller für kühl zu lagern- de Nahrungsmittel (etwa Milch, Käse, Butter oder Bier) oder als Werkstätten (etwa als Web- keller).

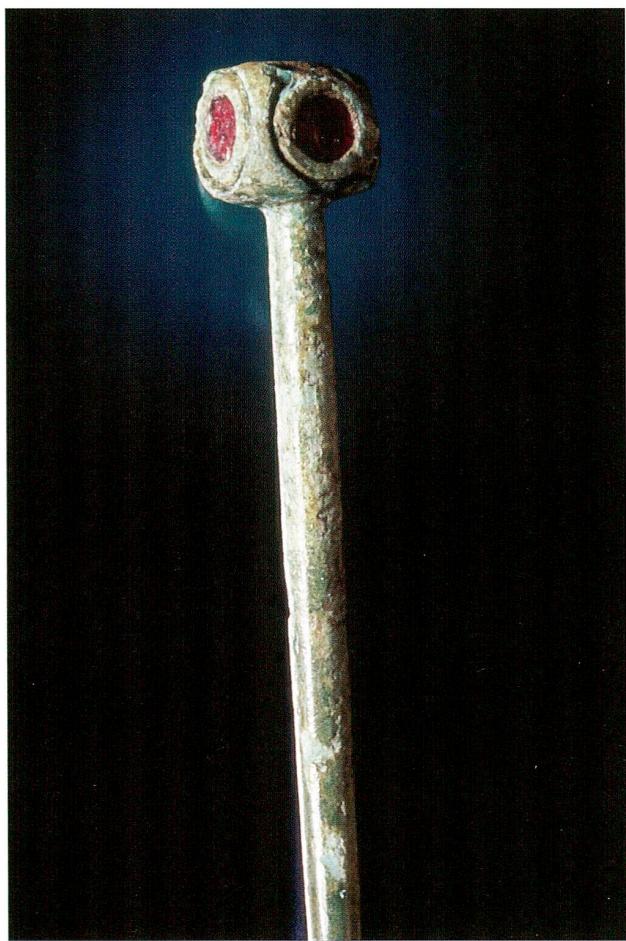


Abb. 3
Baar, Dorfstrasse 38/40. Bronzene Schmucknadel mit Zierkopf.
Die Einlage ist aus Glas. Sie imitiert Almandin bzw. roten Granat aus Indien, einen damals sehr begehrten, aber nicht leicht erhältlichen Edelstein.

Im Laufe der Bewirtschaftung des Grundstücks wurde in die Humusschicht eine Vielzahl von Gruben unterschiedlicher Größe eingetieft, deren Funktion oftmals nicht geklärt werden konnte. Viele dürften aufgrund der zahlreichen Tierknochen in den Grubenverfüllungen zur Abfallentsorgung bestimmt gewesen sein. In einigen von ihnen lagen vollständige Skelette von Kühen oder Schafen.

1765 erfolgte der Bau des Gasthauses «Kreuz» (1845 in «Linden Hof» umbenannt). Mit diesem Baudatum könnte eine Umfassungsmauer in Verbindung gebracht werden, welche im rückwärtigen Teil der Liegenschaft das Grundstück umschloss. Das im Fundamentbereich etwa 0,70 m und im Aufgehenden 0,40 bis 0,50 m breite Mauerwerk wurde in einen 0,30 m bis 0,40 m tiefen Fundamentgraben gesetzt. Der östliche und westliche Abschnitt dieser Mauer übernahm jeweils die Flucht der Ost- bzw. der alten Westfassade des Lindenhofes (1932 wurde dieser nach Westen hin erweitert).

Ein Sodbrunnen sowie ein frei stehendes, wohl halbgeschossig eingetieftes Gebäude von $2,30 \times 3,70$ m Größe

dürften im Laufe des 19. Jahrhunderts innerhalb des ummauerten Bezirks entstanden sein. Mit dem Bau eines Schlachthofes wurde 1906 die Linden Hof-Liegenschaft auch im Hinterhofbereich grossflächig überbaut. Das rund 30×10 m grosse scheunenartige Gebäude wurde 1973 abgebrochen; an seiner Stelle legte man Parkplätze an.

Kantonsarchäologie: Gishan Schaeren und Stefan Hochuli.
Örtliche Leitung: Patrick Moser und Kilian Weber.
Objekt-Nr.: 1381.

Dorfstrasse 42

Die Überbauung des Hinterhofareals der Liegenschaft Dorfstrasse 42 sollte baubegleitend überwacht werden. Dabei ging man von einer römischen und einer prähistorischen Fundschicht aus, die bei den Ausgrabungen während der Zentrumssanierung von 1998 beobachtet wurden. Die Grabungen bestätigten die Beobachtung bei der Zentrumssanierung: Es fanden sich in einem Schwemmsilt Keramik der Bronze- und Hallstattzeit, in einem oberen Kieshorizont eine Fibel und eine Münze der römischen Kaiserzeit. Einzelne Gruben mit römischen Funden, die stratigrafisch in Beziehung zur römischen Fundschicht stehen, können als Abfallgruben gedient haben; in anderen wurden offensichtlich Bollensteine entsorgt. Eine streifenförmige Steinsetzung aus grossen Steinen konnte dem Hochmittelalter zugewiesen werden. Ein Graben mit einem Trockenmauerfundament, welcher die Steinsetzung durchschlägt, enthielt Ofenkeramik des 13.–14. Jahrhunderts.

Wohl im 14. Jahrhundert erfolgte der Bau eines $3,5 \times 5$ m grossen und 1,2 m tief gemauerten Kellerraumes (Abb. 4). Dessen Baugrube stört zwar das Trockenmauerfundament, schliesst aber an dessen Flucht an. Eine Ausgleichsschicht auf der Mauerkrone weist auf einen hölzernen Oberbau hin. Zwei asymmetrisch eingemauerte Ständer in der Ost- und der Westwand deuten auf einen speziellen Innenausbau hin. An der Nordmauer wurde ein Treppenabgang mit einer Schwelle und aufgesetzten Türpfosten angebaut. Offensichtlich zerstörte ein Brand das Gebäude.



Abb. 4
Baar, Dorfstrasse 42. Kellerraum, vermutlich im 14. Jahrhundert errichtet.

Von den Ständern, den Türpfosten und der Schwelle konnten die Negative und verkohlte Reste beobachtet werden. In einer zweiten Nutzungsphase wurden eine zweite Schwelle und neue Türpfosten eingesetzt, wovon über die alten Negativabdrücke aufgesetzte Verputzreste mit Negativabdrücken zeugen. Nachdem Schwelle und Türpfosten offensichtlich entfernt wurden, wurde der Raum in Zusammenhang mit Feuer genutzt. Ein Brandgrüblein mit massiven Brandspuren in dessen unmittelbarer Umgebung und an der Südwand zeigt dies deutlich an. Die endgültige Auflösung und wohl auch der Abbruch des Gebäudes erfolgte mit einer 1 m mächtigen Einfüllung aus Bauschutt des 14. Jahrhunderts, in der sich neben zahlreichen grossen Fachwerkbruchstücken mit den Abdrucknegativen von verschiedenen laufenden Holzbalken auch Reste mindestens eines Ofens aus Tellerkacheln fanden. Möglicherweise handelt es sich hier um den Abbruchschutt des Gebäudes selbst.

Kantonsarchäologie: Gishan Schaeren und Stefan Hochuli.

Örtliche Leitung: Patrick Moser.

Literatur: JbSGUF 82, 1999, 303. – Stefan Hochuli, unter Mitarbeit von Andreas Cueni und Beat Horisberger, Archäologie im Grossseinsatz. Das Baarer «Archäologiespektakel». Tugium 15, 1999, 99–113.

Objekt-Nr.: 1346.

Früeburgstrasse

In der Baugrube, in der im letzten Jahr das frühmittelalterliche Gräberfeld untersucht worden war, beendete die Aushubfirma zu Beginn dieses Jahres die Erdarbeiten für die Überbauung. Dank der Aufmerksamkeit des Baggerführers Hans Arnold konnte im Schwemmkies neben dem Gräberfeld ein keltisches Schwert sichergestellt werden (Abb. 5). Es datiert in die Zeit um 250 v. Chr. (Stufe LT B2/C1). In der Vergangenheit wurden Quellen und Flüsse immer wieder als heilige Stätten oder gar als Gottheiten verehrt und man legte in ihnen Opfergaben nieder. Ob unser Fund auch auf eine Opfergabe zurückgeht oder allenfalls aus einem vom Hochwasser zerstörten Grab stammt, ist unklar.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli und Johannes Weiss.

Literatur: JbSGU 84, 2001, 256 – Tugium 17, 2001, 17–19, Abb. 2–6.

Leihgasse

Ein Prospektionsgang in einer fertig ausgehobenen Baugrube erbrachte in der Böschung überraschend Keramikscherben. Unter einem Horizont mit wenigen römischen Fragmenten folgte in etwa 1.2 m Tiefe eine Schicht mit Funden aus prähistorischer Zeit. Aus der geringen Überdeckung lässt sich schliessen, dass die Lorze in diesem Bereich bedeutend weniger Sedimente deponierte als weiter nördlich in der Ebene.

Kantonsarchäologie: Johannes Weiss.

Objekt-Nr.: 1391.

Obermühle

In den letzten Jahren fanden sich in der ganzen Ebene von Baar immer wieder archäologische Spuren. Die Lorze scheint sich früher bei Hochwasser öfters ein neues Bett gesucht zu haben, wenn das alte mit Geschiebe überfüllt war. Dabei müssen auch archäologische Fundstellen abgetragen worden sein. Kleinfunde, vor allem solche aus Metall, wurden dank ihres spezifischen Gewichtes nicht allzu weit



Abb. 6

Baar, Obermühle. Keltische Silbermünze und römische Schlüssel, vor der Restaurierung. Die Funde zeugen von intensiver Siedlungstätigkeit in der Baarer Ebene, der möglicherweise eine Hochwasserkatastrophe ein Ende setzte.

Abb. 5

Baar, Früeburgstrasse. Keltisches Schwert aus einem verlandeten Flussarm der Lorze. Die um 250 v. Chr. entstandene Waffe dürfte als Opfergabe im Fluss deponiert worden sein oder aus einem Grab stammen, das durch Hochwasser zerstört wurde. Es handelt sich um das erste Schwert aus der Keltenzeit, das im Kanton Zug gefunden wurde.



verfrachtet. Ihre Streuung zeigt uns heute den Verlauf des Flusses in früheren Epochen an.

Zahlreiche Eisenteile, darunter auch zwei römische Schlüssel, und eine keltische Silbermünze (Abb. 6) belegen, dass sich auch im Gebiet der Obermühle in Baar ein alter Flusslauf befindet. Die Funde lagen in einem Streifen von etwa 10 m Breite in etwa 2–3 m Tiefe.

Kantonsarchäologie: Johannes Weiss.

Objekt-Nr.: 1385.

Pfarrkirche St. Martin

Im Chorbereich der Kirche waren seit einiger Zeit Setzungsrisse an den Wänden sichtbar. Diese machten bau- statische Sondierungsarbeiten notwendig, die primär von der Abteilung Denkmalpflege betreut wurden. In diesem Zusammenhang wurde auf der Nordseite der Kirche im Zwickel zwischen dem Kirchturm und dem halbrunden Chor ein Sondierloch abgetieft. Dabei kam ein Mauerstück zu Tage, das von der Kantonsarchäologie untersucht werden konnte.

Der Mauerzug reichte von der Aussenseite der Chorwand 1,6 m nach Nordosten und endete dort. Er war mit Sandsteinblöcken unterschiedlicher Grösse in zweischaliger Bauweise in der Art errichtet, dass diese in einem Mörtelbett lagen und die nördliche und südliche Begrenzung der Mauer bildeten (Abb. 7 und 8). Einzelne Ausgleichslagen und vor allem die Füllung des mittleren Bereiches bestanden aus weiterem plattigem Steinmaterial in Mörtel. Das Mauerstück reichte 1,1 m tief und ging dort in das Fundament über. Oberhalb des Fundamentes hatte die Mauer eine Breite von 1,1 m. Erst wenig unterhalb der erhaltenen

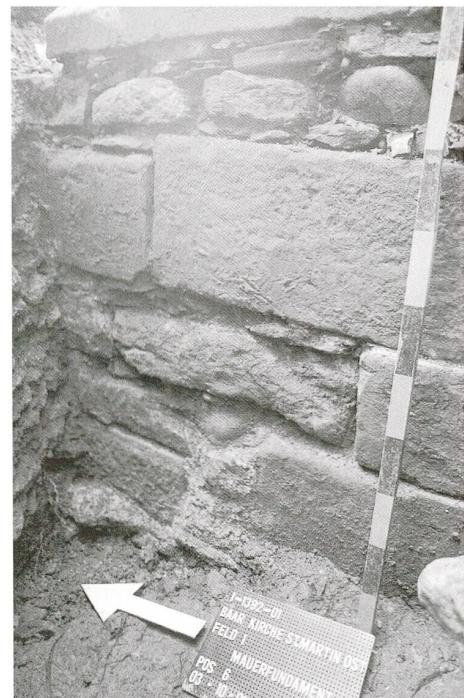
Oberkante der Mauer verjüngte sich diese auf eine Breite von 0,8 m, was durch seitliche Abschrägung der dortigen Sandsteinquader erreicht wurde. Oberhalb dieser Abfasungen dürfte sich die Mauer weiter in die Höhe fortgesetzt haben. Mehrere Sandsteinblöcke wiesen Brand- und Bearbeitungsspuren auf, die im vorgefundenen Bauzusammenhang funktionslos sind. Wir haben hier also sicher von Spoliien auszugehen. Weiterhin fand sich an einem Block ein Steinmetzzeichen in Form einer gedehnten 4, das in Analogie zu anderen aus der Baarer Pfarrkirche bekannten Steinmetzzeichen möglicherweise romanisch zu datieren ist.

Bereits 1961 wurden in der Kirche St. Martin archäologische Untersuchungen vorgenommen. Gemäss Josef Speck, der die Grabung leitete und 1974 einen schriftlichen Bericht vorlegte, beginnt die Baugeschichte auf dem fraglichen Areal mit einer Kirche I im frühen 8. Jahrhundert; die frühmittelalterlichen Bestattungen in der Umgebung der Kirche (Grabungen von 1998) weisen vielleicht sogar ins 7. Jahrhundert. Die Kirche I überdeckte Reste einer römischen Bebauung und lag im Westteil des heutigen Kirchenschiffes bzw. nördlich davon (mindestens 20 m westlich des heutigen Chores). An demselben Ort wurden in karolingischer und romanischer Zeit weitere Sakralbauten errichtet (Kirchen II–IV). Über dem Brand- und Einebnungsschutt der romanischen Anlage erstand eine gotische Kirche, die Speck der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zuweist (Kirche V). Diese Kirche hatte die Außenmasse des heutigen Langhauses von St. Martin; der Chor im Osten war rechteckig und hatte einen geraden Abschluss (Abb. 9). In der Phase VI wurde noch im 15. Jahrhundert dem Chor an der Nordseite ein Turmbau angefügt. Ab 1645 mit einem



Abb. 7
Baar, Pfarrkirche St. Martin.
Mauerstück an der Kirchen- aussenseite, im Zwickel zwischen Chor (links) und Turm (rechts).

Abb. 8
Baar, Pfarrkirche St. Martin.
Mauerstück an der Kirchen- aussenseite, Ansicht von Süd- westen. Am oberen Bildrand ist links knapp eine der seitlichen Abschrägungen an den Sand- steinblöcken zu sehen.



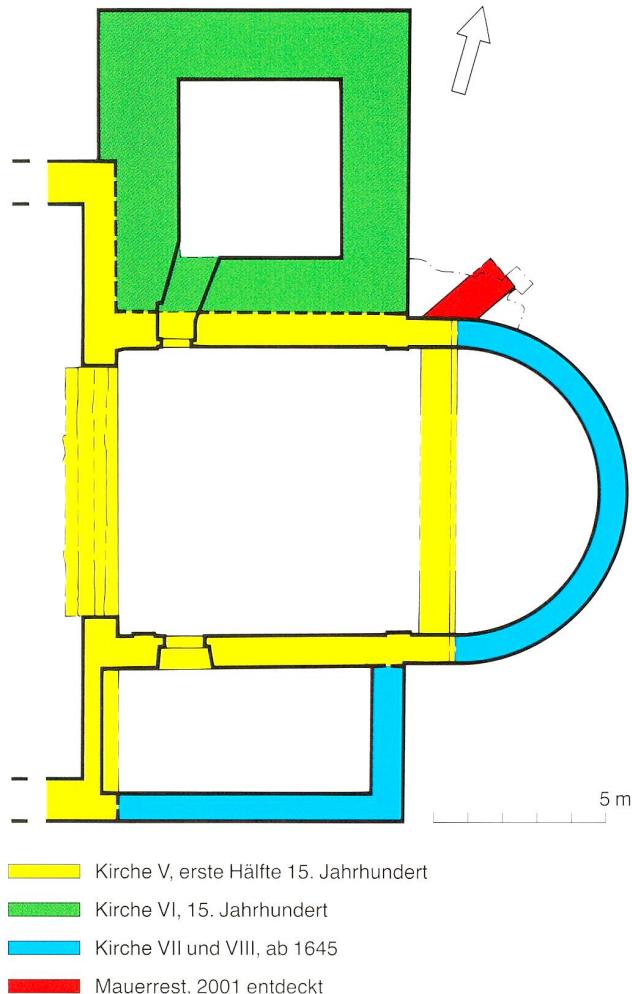


Abb. 9

Baar, Pfarrkirche St. Martin. Schematisierter Grundriss des Ostteils der heutigen Kirche mit den Bauteilen der Kirchen V–VIII (nach Josef Speck) sowie dem 2001 entdeckten Mauerstück.

Schwerpunkt im Jahre 1771 erfolgten weitere Änderungen durch die Errichtung der barocken Kirchenbauten VII und VIII, die u. a. einen gegen Osten halbrunden Chorabschluss brachten. Im 20. Jahrhundert schliesslich wurden u. a. der Westeingang sowie die Sakristei (südlich des Chores) neu gestaltet.

Da weder die Grabungen von 1961 noch die jüngsten Untersuchungen Hinweise auf eine Fortsetzung des neu gefundenen Mauerzuges gegen Südwesten lieferten, ist ein Zusammenhang mit den weiter westlich liegenden karolingischen und romanischen Bauresten (Kirchen II–IV) auszuschliessen. Da der halbrunde Chorabschluss von Kirche VII auf der Krone des neuen Mauerstückes aufliegt, muss dieses älter als 1645 sein. Ausserdem stösst eine Auffüll- bzw. Planierschicht, die vom spätgotischen Turmfundament der Kirche VI durchschlagen wird, an den neu entdeckten Mauersockel, der somit auch älter als Kirche VI sein muss. Insgesamt ist die Mauer also auf den gotischen Rechteckchor bezogen, so dass sie der Kirche V zuzuweisen ist. Sie wurde demnach im früheren 15. Jahrhundert errichtet, unter Zuhilfenahme von Resten der zerstörten

bzw. abgebrochenen romanischen Vorgängerbauten. Es wird sich um den unteren Teil eines Strebepfeilers aussen am Chor handeln, der an dessen Südostecke mindestens ein Pendant gehabt haben dürfte.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Patrick Moser, Kilian Weber.

Literatur: Josef Speck, Die Baugeschichte im Lichte der archäologischen Ausgrabungen. In: Kirche St. Martin Baar. Hg. von der Heimatbuchkommission Baar. Baar 1974, 17–30. – Stefan Hochuli, unter Mitarbeit von Andreas Cueni und Beat Horisberger, Archäologie im Grosseinsatz. Das Baarer «Archäologiespektakel». Tugium 15, 1999, 99–113, besonders 110f.

Objekt-Nr.: 1392.

Walterswil, Wettingerhaus

Das von der Zisterzienserabtei Wettingen, deren bedeutendster nachreformatorischer Abt, Peter II. Schmid, aus Baar stammte, als Erholungs- und Badehaus für die Klosterangehörigen 1692–96 nach Plänen von Johannes Moosbrugger erbaute Haus war zwar in seiner Grundstruktur erhalten geblieben, hatte aber im Lauf des 19. und 20. Jahrhunderts seine Ausstrahlung weitgehend verloren. Die Gesamtrestaurierung im Rahmen der Adaptierung für die International School of Zug brachte verdeckte Schönheiten ans Licht und machte den wuchtigen Bau wieder als Baudenkmal erlebbar. Die Grosszügigkeit des vor dreihundert Jahren konzipierten Grundrisses mit seinem breiten Mittelgang in der ganzen Länge des Hauses und einer grosszügigen Treppenanlage in der Querachse gestattete ohne weiteres, die Bedürfnisse einer modernen Schule zu integrieren. Der Einbau eines Liftes gewährleistet die Zugänglichkeit auch für Behinderte.

Das Bruchstein-Mauerwerk wurde teilweise unterfangen und im Bereich der Nordostecke mit Chromstahlbändern gesichert. Statische Massnahmen im Dachstuhl fangen nun seinen Seitenschub ab. An die Stelle der unschönen Dachausbauten traten Einzellukarnen. Auf die Wiederherstellung der grossen, axialen Dachhäuschen, welche einst die innere Organisation des Gebäudes spiegelten, wurde verzichtet. Ein Küchenanbau auf der Südseite konnte beseitigt werden, sodass die Fassade nun wieder ganz frei steht. Der neuzeitliche westliche Anbau ist von der Funktion her weiterhin nötig, wurde aber diskreter gestaltet. Der neue, glatte Fassadenverputz ist hell gehalten, sodass sich die steingrau gestrichenen Fenster- und Türgewände sowie die von den profilierten Enden der Bundbalken gegliederte Dachuntersicht klar abheben. Als ursprüngliche Befensterung muss man sich feststehende Fensterkreuze und Bleiverglasungen vorstellen. Die neuen, einheitlich gestalteten Fenster folgen einer in Walterswil mehrfach festgestellten Form aus dem frühen 19. Jahrhundert mit je einem Sprossenkreuz pro Feld.

Zum Abschluss der Aussenrestaurierung wurde die Treppen-Balustrade des Portals nach Mustern im Kloster Einsiedeln rekonstruiert und über dem Portal das Wappen des Klosters Wettingen um die abgefallenen Abtstäbe er-



*Abb. 10
Baar, Walterswil, Wettingerhaus.
Haupteingang. Nach der Restau-
rierung, 2001.*

gänzt und anhand von geringen Farbspuren sowie der aus den Einzelwappen bekannten Tinturen neu gefasst (Abb. 10). Die Felder des gevierten Wappenschildes repräsentieren den Schrägbalken des Zisterzienserordens, die Meerjungfrau des Klosters Wettingen, die Maiglöckchen von Abt Ulrich Meyer (1686–94) sowie Baumstrunk und Lilien von Basilius Reutti (1694–1703). Das Ornament der Umrahmung erhielt eine Fassung in (zisterziensischem) Weiss mit Goldhöhungen. Das Portal selbst ist in seiner Komposition eine Abwandlung des Portals des Lateranpalastes, welches den Vorarlberger Meistern aus dem Stichwerk J. J. von Sandrarts über die römischen Paläste bekannt war.

Im Innern kann der ursprüngliche, grosszügige Gewölbekeller nun für Anlässe Verwendung finden. Im Nordostraum des Parterres ist eine Barockdecke, die bei den Ab-

brucharbeiten zum Vorschein kam, nach Demontage und Restaurierung wieder sichtbar. Die Gaststube gegenüber ist im Spätbiedermeierstil gehalten. Eine Kostbarkeit ist der so genannte Abtsalon im ersten Stock (Abb. 11). Seine reiche Ausstattung weist ihn als repräsentativen Teil der ehemaligen Wohnung des Abtes aus. Man beliess der ornamentalen Kassettendecke ihre Holzimitationsfassung aus dem 19. Jahrhundert. In der Mitte konnte das Wappen des Erbauerabtes Basilius Reutti freigelegt werden. Das Wandtafel stammt ebenfalls aus der Erbauungszeit. Um den im 20. Jahrhundert eingesetzten Füllungen aus Sperrholz ihre penetrante Wirkung zu nehmen, überfasste man sie in der Art der Deckenmaserierung. Die Pilaster aus Nussbaumholz haben so wieder eine angemessene Umgebung erhalten. Ein neuer Parkettboden ergänzt die Gesamtwirkung. Eine neue Heimstatt erhielt der bemalte, spätbarocke Kachelofen. Er stammt aus dem 1997 abgebrannten Haus Unterinkenberg ob Baar und nimmt die Stelle eines ehemals vorhandenen, nicht mehr existierenden Ofens ein.

Viele andere Räume im Haus sind im Lauf der Zeit verändert und umgenutzt worden. Sie konnten nun für die Bedürfnisse der Schule neu ausgestattet werden. Aber auch in ihnen weist einmal ein barockes Stuckprofil an der Decke auf die Geschichtlichkeit des Hauses hin, ein andermal entdeckt man einen Wandtresor hinter einem Holztürchen, der daran erinnert, dass hier einmal auch Kostbarkeiten aufbewahrt wurden.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat und Josef Grünenfelder.
Architekten: Hans Kaufmann AG, Architekturbüro, Baar, und Müller & Partner Architekten, Baar. Restaurierung: Fontana & Fontana, Jona.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 100–103. – Neue Zuger Zeitung und Zugerbüter vom 31. Mai 2001 (Beiträge von Heinz Horat, Hans Kaufmann und Müller & Partner Architekten, Baar, zur Einweihung des Wettingerhauses).



*Abb. 11
Baar, Walterswil, Wettingerhaus. So genannter Abtsalon im ersten
Obergeschoss. Nach der Restaurierung, 2001.*

Cham

Hünenbergerstrasse 70, Wohnhaus

Das im Zusammenhang mit einer Gesamtrestaurierung 1983 als Baudenkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellte Gebäude, ehemals im Besitz des Klosters Frauenthal, entstand noch vor Mitte des 18. Jahrhunderts. Die stark klassizistisch geprägte Gestalt kommt dank der dominanten Lage besonders zur Geltung. Es ist ein wichtiger Zeuge eines klösterlichen Lehenhauses, das in guter handwerklicher Qualität unterhalten bzw. den Bedürfnissen der Zeit angepasst worden ist. Die aktuelle Sanierung betraf eine Aussenrenovation und den Ersatz der Jalousienläden.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliiger und Georg Frey.

Architekt: Toni Käppeli, Cham.

Ochsenlon, Wohnhaus Ass.-Nr. 96a/97a

Das Haus, das seit Jahren leer stand und einer neuen Nutzung zugeführt werden sollte, bestimmt das Erscheinungsbild der Gebäudegruppe Ochsenlon am Ostrand von St. Wolfgang. Sein Name leitet sich von mittelhochdeutsch «lo» («Wäldechen») ab, bedeutet also «kleiner Wald, wo Ochsen grasen». Nach freundlicher Auskunft des Namensforschers Beat Dittli ist er urkundlich seit 1599 bezeugt.

Um Um- oder Neubauarbeiten denkmalpflegerisch beurteilen zu können, wurde das Wohnhaus, das bislang in keinem Schutzverzeichnis erfasst war, einer genaueren Analyse unterzogen. Aufnahme und Untersuchung der teilweise freigelegten Konstruktion erfolgten unter Federführung der Kantonsarchäologie Zug in enger Zusammenarbeit mit Philipp Bessire, einem Architekturstudenten der ETH Zürich.

Das zuletzt als Doppelwohnhaus genutzte Gebäude war entlang dem ungefähr von Ost nach West verlaufenden Dachfirst in eine Nord- und eine Südhälfte geteilt. Die Räume der beiden Wohnungen verteilten sich auf ein Erd- und ein Obergeschoss sowie auf zwei Ebenen im Dachbereich,

wobei die Traufen im Norden und Süden auffällig tief herabreichten (Abb. 12); das Kellergeschoss war bis auf den Nordostbereich in mehrere gemauerte Räume aufgeteilt. Nach Abnahme verschiedener Verkleidungen zeigte sich, dass im Erd- und Obergeschoss parallel zum First ein Bohlen-Ständer-Bau als Gebäudekern erhalten war. Diesem waren an den Traufseiten im Erdgeschoss Einbauten angefügt, in denen sich weitere Kammern und die Eingänge zu den zwei Wohneinheiten befanden. Die Ostfassade war weit gehend aus verputztem Fachwerk aufgebaut (Abb. 13).

Der genannte Kernbau erwies sich als kompakte Einheit, dessen Ständer und Schwellen aus Eiche gefertigt waren. Die parallel zum First durchlaufenden Schwellen waren oberhalb des Kellermauerwerkes in die von Nord nach Süd verlegten Grundschwellen des Erdgeschosses eingebunden und mit Schwellenschlössern gesichert. In der Westfassade fanden sich Reste der ursprünglichen Befensterung (Abb. 14); verschlossen wurden diese Fenster mittels Zugläden, wie aus den Löchern für die zugehörigen Seilzüge zu erschliessen ist. Die dendrochronologische Analyse von Holzproben aus diesem ursprünglich ungeteilten (Einfamilien-) Haus ergab, dass die verwendeten Eichen im Herbst/Winter 1680/81 geschlagen wurden.

Die Einbauten unter den Dachtraufen waren komplett aus Nadelhölzern errichtet. An der Nordseite war deren Zustand wegen Pilzbefalls derart schlecht, dass keine dendrochronologischen Untersuchungen möglich waren; an der Südseite hingegen konnten entsprechende Proben entnommen werden. Da Rinde oder Kambium fehlten, liess sich die Schlagzeit der verarbeiteten Bäume nicht jahrgenau bestimmen. Bei den Proben aus den Einbauten im Südwesten stammte der letzte Jahrring aus dem Jahr 1767, bei denjenigen im Südosten aus dem Jahr 1801. Nach Einschätzung des Dendrolabors fehlten jeweils nur wenige Jahrringe; die verwendeten Hölzer dürften unmittelbar nach 1767 bzw. in den Jahren 1805/10 geschlagen worden sein. Zumindest an der Südseite wurden die Einbauten also



Abb. 12

Cham, Ochsenlon. Westfassade und südliche Traufseite nach der Abnahme von Verkleidungen. Ende 2001.

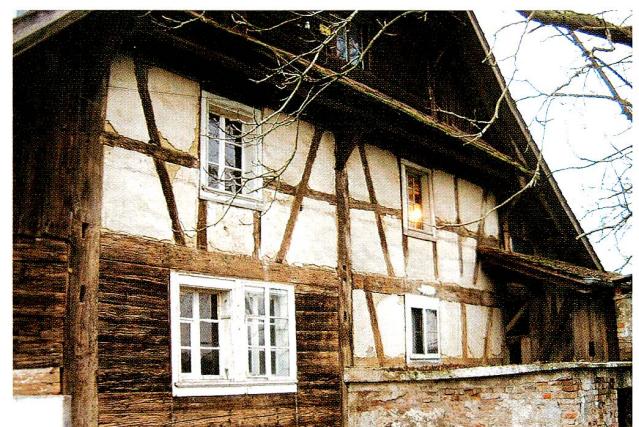


Abb. 13

Cham, Ochsenlon. Ostfassade mit jüngerem Riegelwerk. Ende 2001.



Abb. 14

Cham, Ochsenlon, Westfassade. 1 Schwellenschlösser des Kernbaues von 1681. 2 Reste der ursprünglichen Befensterung. 3 Loch für das Bedienungsband des Klappladens, mit dem man das Fenster verschloss.

nicht gemeinsam mit dem Kernbau, sondern nachträglich erstellt. Vermutlich hat man in Zusammenhang mit der Aufteilung des Kernbaues die wohl ursprünglich an den Traufseiten vorhandenen Lauben ersetzt und den dadurch gewonnenen Raum neu aufgeteilt.

Eine Vielzahl von Änderungen verunmöglichte es, eindeutig den ursprünglichen Dachstuhl oder Teile davon zu bestimmen. Insgesamt muss der Bereich oberhalb des Obergeschosses als jüngere Zutat angesehen werden. Der bis heute sichtbare Knick in der Dachhaut oberhalb der Eckständer dürfte zeigen, dass das Dach im späteren 17. Jahrhundert höher gesetzt und traufseitig verlängert wurde.

Auch dem Fachwerk an der Ostfassade wurden Holzproben entnommen, doch war eine sichere dendrochronologische Datierung nicht möglich. Gemäss dem Dendrolabor gibt es zwei Möglichkeiten, die aber beide nicht eindeutig beweisbar sind. Der frühere Ansatz würde das Fachwerk um einige Jahre älter einstufen als den Kernbau. Da es jedoch nirgendwo am Haus Hinweise auf die Verwendung von Spolien gibt, muss dieser Ansatz wohl verworfen werden. Die zweite Datierung weist an den Beginn des 19. Jahrhunderts, was eine Zeitgleichheit mit den jüngeren Anbauten an der Südseite nahe legen würde – eine durchaus plausible Möglichkeit.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass der Kernbau des späten 17. Jahrhunderts an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert grundlegend baulich verändert wurde. Auslöser dafür waren eine Teilung des Hauses und die geänderten Ansprüche an die Aufkammerung des neu entstandenen Doppelhauses mit seinen nunmehr zwei Besitzern bzw. Mietparteien. Dazu passt, dass das Gebäude in den 1813 einsetzenden Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung mit zwei verschiedenen Besitzern und unter zwei Assekuranz-Nummern, nämlich Ass.-Nr. 96 und 97, geführt wird; beide Nummern sind jeweils als «halbes Wohnhaus» verzeichnet.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Heini Remy.

Kant. Denkmalpflege: Georg Frey.

Architekt: Max Hedinger, Besenbüren.

Dendrochronologie: Labor Egger, Boll.

Objekt-Nr.: 1379.

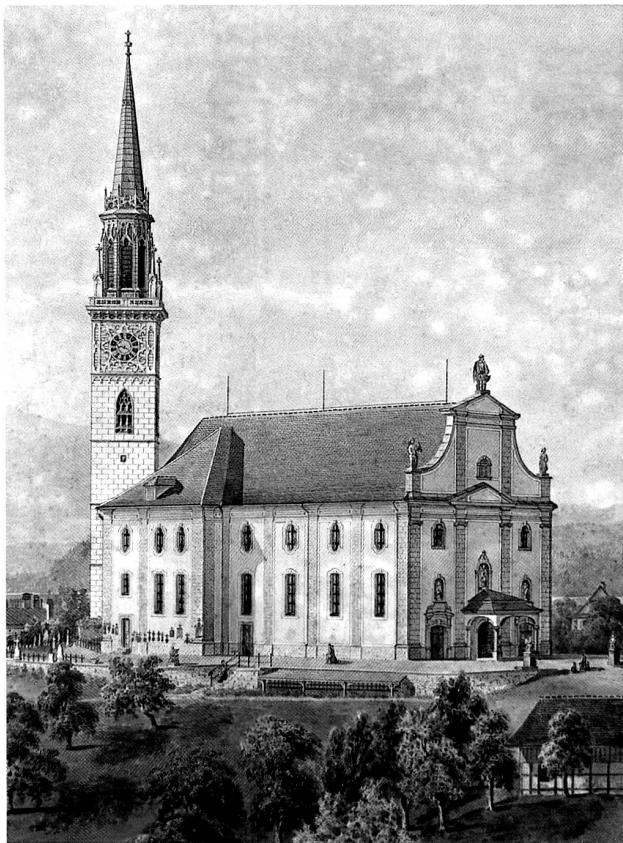
Pfarrkirche St. Jakob

Der Sturm im Januar und der Hagelschlag von Anfang Juni 2000 beschädigten das Dach und die Fassaden der Kirche erheblich. Nachdem das Dach provisorisch repariert war, beschloss die Kirchengemeinde, die Kirche aussen neu zu verputzen, das Dach mit einem Hartpavatex-Unterdach zu versehen und mit neuen Biberschwanzziegeln einzudecken und das vor zwanzig Jahren restaurierte Innere reinigen zu lassen. Für die Aussenrestaurierung waren die folgenden bauhistorischen und denkmalpflegerischen Überlegungen massgebend.

Es ist bekannt, dass der Baumeister Jakob Singer, wie im 18. Jahrhundert üblich, seine Bauten am Äussern gern mit Feldern und Rahmen gliederte, sei es durch den Wechsel von Verputz-Strukturen, sei es durch Malerei. In Cham selbst konnte diese Gestaltungsweise an dem von Singer entworfenen, gleichzeitig mit der Kirche entstandenen Kaplanenhaus in Resten festgestellt und rekonstruiert werden. Weitere Beispiele sind die Singer-Kirchen in Schwyz und Näfels. Auch Fassadenpläne aus Singers Büro lassen solche Gliederungen erkennen.

Für die Chamer Kirche dürfte ein Federaquarell von J. A. Honegger aus dem Jahr 1872 die ursprüngliche Fassadengestaltung zeigen (Abb. 15): Alle Lisenen waren grau gehalten, die Putzlisenen zeigten eine Fugenbemalung. Die Fassadenflächen dazwischen zeigten graue Felder zwischen weissen, von dunklen Konturstrichen begrenzten Rahmen, welche sich auch um die Öffnungen zogen. Auch der Fries im Gebälk zeigte graue, weiss gerahmte Füllungen. Nicht beantwortet werden kann die Frage, ob die grauen Felder nur mit dem Mittel der Farbe oder zusätzlich durch eine andersartige Struktur des Verputzes herausgehoben waren. Aufgrund der sehr feinen Abstufung der Farbtöne im Aquarell dürfte das Erstere wahrscheinlicher sein.

Die auf alten Fotos sichtbare, im Konzept ähnliche Fassadengliederung (Abb. 16) dürfte auf die Renovation



*Abb. 15
Cham. Pfarrkirche St. Jakob. Das Federaquarell von J. A. Honegger zeigt, dass 1872 die spätbarocke, gemalte Fassadengliederung noch vorhanden war.*



*Abb. 16
Cham. Pfarrkirche St. Jakob. Bei der Renovation von 1904/05 behielt man das System der Fassadengliederung bei, gab ihm aber durch rauen Verputz der Felder und stärkere Farbabstufungen eine kontrastreichere, neubarocke Wirkung.*



*Abb. 17
Cham. Pfarrkirche St. Jakob. Bei der Renovation von 1962/63 verputzte man unter dem Titel der Materialechtheit sämtliche Fassadenteile, die nicht aus Sandstein bestehen, einheitlich weiss. Damit verloren die Fassaden ihre Feingliederung.*



*Abb. 18
Cham. Pfarrkirche St. Jakob. Bei der Aussenrestaurierung von 2001 erhielten die Fassaden ihr verlorenes, ursprüngliches Farbkleid zurück. Es wurde nach dem Bildddokument von 1872 und aufgrund von bekannten Aussenfassungen auf Originalplänen und Bauten des Baumeisters Jakob Singer rekonstruiert.*

1904/05 zurück gehen und kann als vergröbernde Variante der ursprünglichen angesprochen werden. Das Prinzip der Felderung wurde beibehalten, jetzt aber offenbar in der Form eines groben Besenwurfs. Die Konturstriche wurden nicht mehr angebracht und das ganze Gebälk grau gefasst, ebenso die Lisenen. Die starken Hell-Dunkel-Kontraste auf den Fotografien sind möglicherweise auf Verschmutzung der Besenwurf-Flächen zurückzuführen. 1962/63 wurden die Fassaden «materialecht» renoviert: Putzteile weiß, Sandsteinteile natur steinsichtig (Abb. 17). Damit war, indem man auf jede weitere Feinteilung verzichtete, eine Art Rohbauzustand hergestellt.

Bei der nun abgeschlossenen Außenrestaurierung wurde der teils hohl liegende, schadhafte Deckputz von 1962 durch einen neuen ersetzt, der harte, zementhaltige Grundputz aber beibehalten. Dank der bis in Einzelheiten exakten Wiedergabe in Honeggers Aquarell und der Erfahrung des Restaurators Rino Fontana konnte man den Versuch wagen, der Chamer Kirche das verlorene, differenzierte Kleid wieder zu geben, das sie zur Zeit ihrer Entstehung erhalten hatte (Abb. 18). Allerdings wurde auf die gemalte Quadrierung der Pilaster verzichtet; hingegen wagte man die Rekonstruktion der gemalten Urne in der grossen, leeren Wandfläche über der Mittelnische der Hauptfassade. Es handelt sich also um eine Annäherung des Erscheinungsbildes an den ursprünglichen Zustand. Damit entspricht das Äussere in angemessener Weise dem prachtvoll ausgestatteten Kirchenraum, welcher dank der behutsamen Reinigung wieder so strahlend aussieht wie nach der Innenrestaurierung von 1980.

Beim teilweisen Ersatz des Verputzes an der Umfassungsmauer konnte man sehen, dass es sich um einen ursprünglichen Bestandteil der Kirchenanlage handelt, welcher die Kirche als Podest aus dem gewachsenen Gelände heraushebt. Bei der Korrektur des Aufganges auf der Westseite wurde diesem Umstand Rechnung getragen.

Kant. Denkmalpflege: Josef Grünenfelder.

Architekt: Toni Käppeli, Cham.

Innenreinigung, Rekonstruktion Fassadengestaltung: Fontana & Fontana, Jona.

Literatur: KDM ZG 1, 118–143. – Eduard Müller. Geschichte der Pfarrkirche St. Jakob in Cham. Heimatklänge 1982, Nr. 2. – Eduard Müller und Josef Grünenfelder, Pfarrkirche St. Jakob Cham ZG. Bern 1982 (Schweizerische Kunstdörfer).

Hünenberg

Burgstrasse 18, Wohnhaus Ass.-Nr. 17a

Bereits im Jahr 1987 nahm die Schweizerische Bauernhausforschung einen Augenschein an der Burgstrasse 18 vor, da sie den seltenen Vertreter eines Ständerbaus mit Rafendach aus dem 15./16. Jahrhundert vermutete (Abb. 19). Holzproben aus dem Dachstuhl des damals noch bewohnten Hauses liessen sich dendrochronologisch jedoch nur vage dem 16. Jahrhundert zuweisen.



Abb. 19

Hünenberg, Burgstrasse 18. Strassenseitige Hauptfassade und neuere Anbauten an den Seitenfassaden. Blick Richtung Norden, Mai 2000.



Abb. 20

Hünenberg, Burgstrasse 18, Südostecke. Unter Verbretterungen des 20. Jahrhunderts kamen der ursprüngliche Ständer und Teile der zugehörigen Wandfüllungen aus Bohlen zum Vorschein. Blick Richtung Norden, Juli 2000.

Bevor das Haus am 1. Februar 2001 abgebrochen wurde, konnte die Kantonsarchäologie eine genauere Untersuchung veranlassen. Diese wurde vom Büro Leuenberger und Baltensweiler in Zürich ab Mai 2000 durchgeführt. Nach Abnahme der Verbretterungen des 20. Jahrhunderts zeigte sich, dass zwischen den jungen Anbauten an der Ost- und Westseite ein Kernbau in Bohlen-Ständer-Bauweise erhalten war (Abb. 20). Unter einem auffallend flach

gelagerten Dach mit einem Nord–Süd orientierten First waren Erd-, Ober- und Dachgeschoss angeordnet, wobei Letzteres im Westen einen ausgeprägten Kniestock aufwies. Dieser älteste Bauteil sass auf einem Mauersockel auf. Da gegen Norden das Gelände natürlich abfällt, war nur die Nordseite unterkellert worden. Ursprünglich bestand die Unterkellerung lediglich aus einem Raum im Nordosten, der aber nachträglich auf zwei die gesamte Breite der Nordfassade einnehmende Räume vergrössert wurde. Der südliche Hausteil, in dem sich im Erdgeschoss bis in jüngste Zeit die Küche und die Stube befanden, war nie unterkellert. Hier lag ursprünglich wohl eine nach oben offene Rauchküche. Der Eingang ins Haus erfolgte zuletzt durch den jungen Anbau im Westen, doch muss schon der Kernbau an der Südwestecke einen Eingang gehabt haben. Man betrat also das Haus nicht durch einen Flur, sondern durch die dort gelegene Küche.

Der Ständerbau war aus drei Bundfluchten mit jeweils drei Ständern konstruiert, die auf (teilweise ersetzen) Schwellen aus Eiche und Nadelholz standen. Da die Mittelständer von den Schwellen bis unter die Firstpfetten durchliefen, kann das Haus als so genannter Hochstud angesprochen werden. Diese in unserer Gegend seltene Bauform (s. auch unten, Haus Dorfstrasse 8/10 in Hünenberg) wurde andernorts meist für ausgesprochen grosse und hohe Bauten verwendet: Im Kanton Aargau sind Ständerlängen von 8–15 m und mehr bezeugt (in Hünenberg sind es knapp 7 m). Da dadurch auch grosse Dachflächen entstehen, waren Hochstüde ursprünglich mit Stroh oder Schindeln gedeckt, nicht mit den vergleichsweise schweren Dachziegeln.

Von den heute fehlenden Klebdächern des Kernbaues haben sich an der Südfassade Anblattungen und Zapfenlöcher erhalten. Zur ursprünglichen Befensterung liegen von der Ostseite Hinweise darauf vor, dass diese zunächst als Reihenbefensterung ausgebildet war und erst später zu Einzelfenstern verändert wurde. Mit ursprünglichen Raumhöhen von ca. 1,8 m und Durchgangshöhen von 1,35–1,5 m zwischen den Zimmern hatte der ursprüngliche Bau weitere deutlich spätmittelalterliche Züge. Hierzu passt, dass der Durchgang zwischen Küche und Stube im Erdgeschoss an der Ostseite des Sturzes Reste eines Kielbogens erkennen liess.

Die erwähnten Charakteristika (Hochstud, Tätschdach, Kniestock, Reihenbefensterung, offene Rauchküche, fehlender Eingangsflur, geringe Raum- und Durchgangshöhen, Kielbogen) weisen den Kernbau typologisch als spätmittelalterlich aus. Erstaunlich ist die Tatsache, dass an den Traufseiten Ost und West keinerlei Indizien für (Halb-) Lauben, etwa Zapflöcher von Laubenträgern oder zugehörigen Stützen, zu finden waren. Zwar wurden in unserem Raum die Lauben(-gänge) bereits im 13. Jahrhundert vereinzelt weggelassen (etwa am Haus Bethlehem in Schwyz, datiert 1287), regelmässig fehlen diese Bauelemente jedoch erst bei Häusern nach 1800.

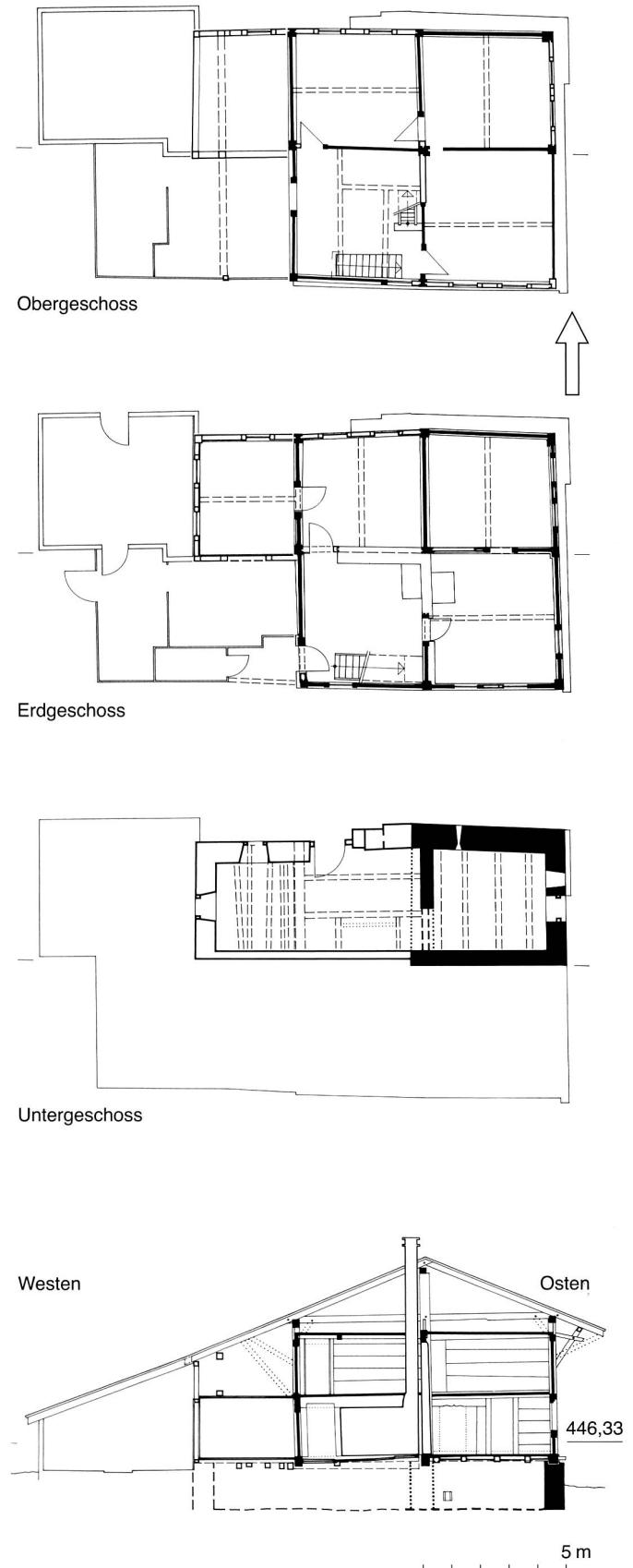


Abb. 21
Hünenberg, Burgstrasse 18. Schematisierte Umzeichnung der Grundrisse des Unter-, Erd- und Obergeschosses sowie West-Ost-Schnitt.
Die ältesten Teile des Hauses stammen aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert. Sie sind schwarz eingefärbt.

Der skizzierte Kernbau wurde durch eine Vielzahl jüngerer Eingriffe verändert: Auswechselung der Schwellen im Süden und Westen, Austausch des Mittelständers Süd und von Teilen der Südfront, teilweiser Ersatz der Bohlenwände durch solche aus Fachwerk, Einbau von Einzelfenstern anstelle der ursprünglichen Reihenfenster, Erneuerungen am Dachstuhl und der Dachdeckung, Anbauten Ost und West. Trotzdem ist es möglich, den Kernbau im Verhältnis zum angetroffenen Bauzustand darzustellen (Abb. 21). Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass Detailfragen ungeklärt blieben. Als Beispiel hierfür sei eine gegen Westen gerichtete Nut am nordwestlichen Ständer angeführt, von der nicht eindeutig bestimmt werden konnte, ob sie primär oder sekundär angebracht wurde. Sollte sie primär sein, hätte sie im Rahmen des Kernbaues keine erkennbare Funktion gehabt und müsste wohl ein Versehen von Handwerkern darstellen. Die gleiche Erklärung muss aber auch für den Fall erwogen werden, dass diese Nut erst nachträglich am Ständer angebracht wurde, wobei der «Handwerkerfehler» wohl entweder beim Ersatz der Bohlenwände durch Fachwerk (besonders an der Nordfassade) oder beim Bau des Anbaues West passierte.

Gleichfalls nicht abschliessend zu beantworten ist die Frage nach der Datierung des Kernbaus. Da es aufgrund des schlechten Holzzustandes wenig Sinn machte, Proben am noch stehenden Haus zu nehmen, wurden beim Abbruch Holzscheiben von verschiedenen Bauteilen für Datierungsversuche entnommen. Leider konnten diese nicht datiert werden. Eine Neubearbeitung der schon 1987 gewonnenen Holzproben erlaubte es aber, wenigstens eine jener damaligen Proben (Rähm, Tanne) sicher zu datieren: Ihr letzter Jahrring ist den Jahren 1591/92 zuweisbar. An der Probe war keine Rinde vorhanden, und das Labor schätzt die Schlagzeit des verwendeten Baumes zwischen 1595 und 1600 ein. Somit könnte die bislang als unsicher taxierte Datierung von 1987, die aufgrund einer anderen, noch Rinde aufweisenden Probe auf Herbst/Winter 1597/98 wies, doch zutreffen.

Nicht schlüssig einzuordnen ist das erwähnte Fehlen von Lauben unter den Dachtraufen des Kernbaus. Waren diese tatsächlich nicht vorhanden, muss das Haus, das im Übrigen in seiner Bauweise und -ausführung noch deutlich dem Mittelalter verpflichtet ist, als singuläres Beispiel eines solcherart gestalteten frühneuzeitlichen Gebäudes angesehen werden. Es ist aber auch möglich, dass beim Bau des Hauskernes Spolien verwendet wurden, obwohl die Untersuchungen keinerlei entsprechende Indizien erbrachten.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Büro Baltensweiler und Leuenberger, Zürich.

Dendrochronologie: Labor Egger, Boll.

Literatur: Pius Räber, Die Bauernhäuser des Kantons Aargau. Band 1. Basel 1996 (Die Bauernhäuser der Schweiz 22), 135–142 (zu Hochstud). – Benno Furrer, Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug. Basel 1994 (Die Bauernhäuser der Schweiz 21), 157–164 (zu Arten der Dachdeckungen) und 186–192 (zu Lauben).

Objekt-Nr.: 1324.

Chämlethen

Beim alljährlichen Prospektionsgang auf einem Acker nahe beim Zugersee musste man mit Besorgnis feststellen, dass bei jedem Pflügen Schichtreste und entsprechende Kleinfunde an die Oberfläche gerissen werden. Dabei handelt es sich um Keramik und Steingeräte aus einer jungsteinzeitlichen Siedlung (Horgener Kultur).

Kantonsarchäologie: Johannes Weiss.

Literatur: JbSGUF 75, 1992, 181.– Tugium 7, 1991, 27, und 8, 1992, 27. Objekt-Nr.: 408.

Dorfstrasse 8/10, Wohnhaus Ass.-Nr. 66a und 65a

Das massive Gebäude mit einer Grundfläche von ca. 21,5 × 11 m reichte mit seiner Südostecke bis an die Dorfstrasse. Sowohl der östliche (Dorfstrasse 8, Ass.-Nr. 66a) wie auch der westliche (Dorfstrasse 10, Ass.-Nr. 65a) Gebäudeteil lagen strassenseitig auf einem gemauerten Kellersockel auf; gegen Norden ruhte das Gebäude auf dem anstehenden Boden (Abb. 22). Die Wohnräume verteilten sich auf ein Erd- und ein Obergeschoss; darüber folgte das Dachgeschoss, überspannt von einem flach geneigten Dach mit



Abb. 22

Hünenberg, Dorfstrasse 8/10. Ostfassade und südliche Traufseite.
Zustand 1986.



Abb. 23

Hünenberg, Dorfstrasse 8/10. Nördliche Traufseite und Westfassade.
Zustand 1986.

Ost-West orientiertem First. Der westliche Giebel war als Ökonomieteil ausgebaut (Abb. 23). Die Grösse des Gebäudes und seine Stellung zur Dorfstrasse veranlassten schon vor Jahren die Schweizerische Bauernhausforschung zu ersten Begehungen, bei denen sich das Haus als vermutlich spätmittelalterlicher Bohlen-Ständer-Bau mit schwach geneigtem, ehemals schindelgedecktem Rafendach und ausgeprägtem Kniestock erwies – ein Typus, der in unserem Raum selten ist und seine Verbreitung eher weiter westlich hat.

Im August 1999 zerstörte ein massives Feuer im Dachstuhl grosse Teile des Hauses. In der Folge sah man einen Abbruch und Neubau vor. In enger Kooperation mit der Bauernhausforschung führte die Kantonsarchäologie Zug im August 2000 und während des Abbruches zu Beginn des Jahres 2001 kürzere Untersuchungen durch. Die intensive Nutzung des Gebäudes hatte allerdings zu einer Vielzahl von Eingriffen in die Bausubstanz geführt, welche eingehendere Untersuchungen und exakte Aussagen zur Bauentwicklung verunmöglichen. Grundsätzlich kann jedoch festgehalten werden, dass im Hausteil Dorfstrasse 8

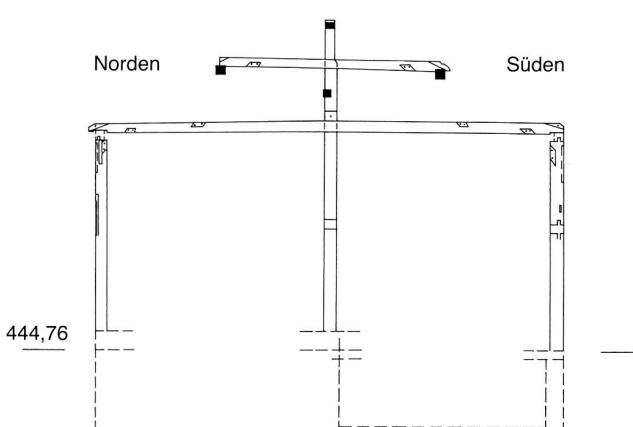
sowie in der Westhälfte des Hausteiles Dorfstrasse 10 ein alter Kernbau erhalten war, ein Bohlen-Ständer-Bau mit gut 7 m hohen Mittelständern aus einem Stück (Abb. 24). Neben dem Haus Burgstrasse 18 (s. oben) konnte damit in Hünenberg ein weiteres Gebäude mit einem so genannten Hochstud dokumentiert werden. Dass die gesamte Grundfläche zu einem einzigen Gebäude gehörte und dieses erst nachträglich zu einem Doppelhaus aufgeteilt wurde, ergibt sich aus der Beobachtung des Bauernhausforschers, dass die Schwelle an der Traufseite Süd durchgehend aus einem Eichenstamm gefertigt war.

Beachtenswert sind auch die folgenden baulichen Details: Erstens fand sich im Innern der in der Südost-Ecke des Erdgeschosses gelegenen Stube ein mit einem Rillenfries dekoriertes Stubenrähm; an den Fassaden waren keine schmückenden oder gliedernden Wandfriese zu entdecken. Zweitens bestand die Ostseite des Hauses zum Teil aus einer geflochtenen Lehmfachwerkwand (Abb. 25). Da diese Bereiche direkt an den originalen Wandständer zwischen der Stube und der gegen Norden folgenden Küche anschlossen, stellt dies wahrscheinlich die ursprüngliche

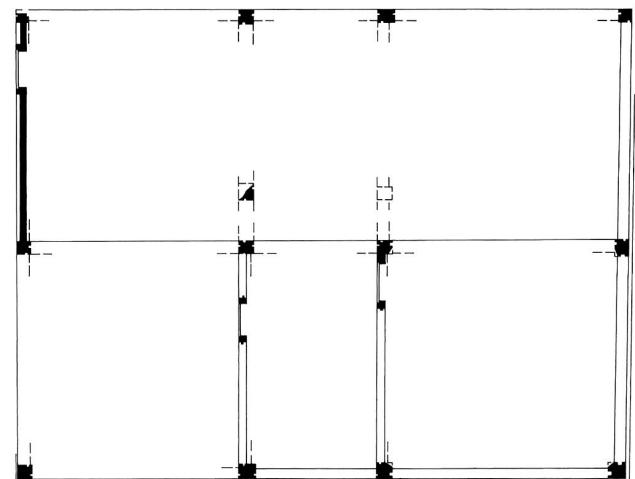
Abb. 24

Hünenberg, Dorfstrasse 8/10.
Grundriss Erdgeschoss (rechts)
sowie Quer- und Längsschnitt
durch das Gebäude (unten).

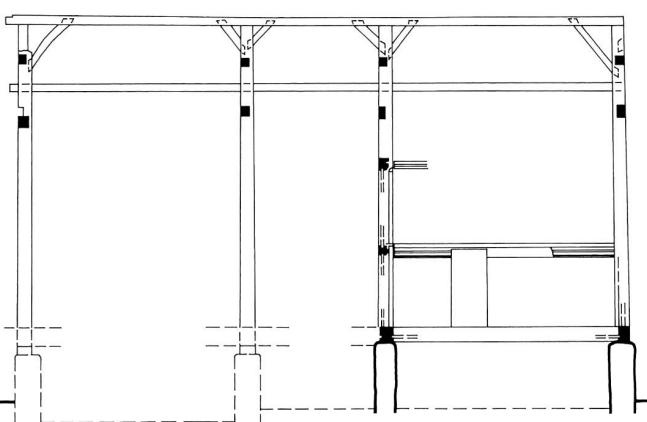
5 m



Erdgeschoss



Westen





*Abb. 25
Hünenberg, Dorfstrasse 8/10.
Lehmfachwerk in der Ostfassade,
Erdgeschoss.*



*Abb. 26
Hünenberg, Dorfstrasse 8/10.
Herrgottswinkel im Eckständer
in der Stube. Blick Richtung Süd-
westen.*

Bauweise dar. Drittens war im südwestlichen Ständer in der Stube eine Nische ausgespart, die der Einrichtung eines so genannten Herrgottswinkels diente (Abb. 26). Die Frage, wann diese Aussparung vorgenommen wurde, ob beim Bau oder erst nachträglich, war durch archäologische Befunde nicht zu beantworten. Vorformen spezieller häuslicher Andachtsorte, gekennzeichnet z.B. durch aufgeklebte Andachtsbildchen, finden sich bereits im 16. Jahrhundert; speziell als Herrgottswinkel hergerichtete Ecken in der guten Stube sind regelmässig aber erst seit dem 17./18. Jahrhundert bezeugt.

Für dendrochronologische Untersuchungen wurden insgesamt sieben Eichen- und vier Fichtenproben von Hölzern genommen, die am Kernbau als Ständer und Schwellen Verwendung gefunden hatten. Die Nadelhölzer lassen sich nicht sicher datieren. Für sechs der Eichenproben hingegen konnte die Schlagzeit absolut sicher und in vier Fällen aufgrund vorhandener Rinde jahrgenau auf Herbst/Winter 1475/76 datiert werden. Der Kernbau in Hochstudkonstruktion wurde somit frühestens im Frühjahr 1476 errichtet.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Heini Remy.

Dendrochronologie: Labor Egger, Boll.

Architekt: Ruedi Zai, Zug.

Literatur: Pius Räber, Die Bauernhäuser des Kantons Aargau. Band 1. Basel 1996 (Die Bauernhäuser der Schweiz 22), 135–142 (zu Hochstud). – Benno Furrer, Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug. Basel 1994 (Die Bauernhäuser der Schweiz 21), 296–300 (zu Herrgottswinkeln).

Objekt-Nr.: 1331.

Menzingen

Gubel, Klosterkirche und Ölbergkapelle

Die Dächer der beiden benachbarten Sakralbauten waren Ende 1999 im Sturm «Lothar» durch umstürzende Bäume beschädigt worden. Während das Dach der Ölbergkapelle mit vorhandenen alten Ziegeln repariert werden konnte, erwies sich bei der Klosterkirche ein völlige Neudeckung als unumgänglich. Bei der Reparatur des kompliziert geformten Dachreiters konnte auch das schief gewordene Turmkreuz wieder aufgerichtet werden. Die Dokumente aus der Turmkugel – sie war 1873 letztmals geöffnet worden, als ein Blitzschlag die Erneuerung des Türmchens nötig machte – wurden dem Staatsarchiv zur Auswertung übergeben. An ihrer Stelle wurden Kopien, ergänzt durch ein aktuelles Schriftstück, in eine neue Chromstahlbüchse eingelötet und wieder in die Kugel gelegt. Gleichzeitig mit der Reparatur des Dachs erfolgte auch eine Renovation der Westfront der Ölbergkapelle.

Kant. Denkmalpflege: Josef Grünenfelder.

Lüthärtigen, Bauernhaus Ass.-Nr. 238a

Das stattliche Bauernhaus aus dem späten 17. Jahrhundert verfügte, wie aufgrund der Anlage der Dachkammern angenommen werden muss, von Anfang an über ein steiles, mit Ziegeln bedecktes Dach. Die äussere Gestalt des Hauses wurde durch den Anbau einer Trotte in Fachwerk auf der nördlichen Giebelseite, den Umbau der Lauben sowie die Fassadenverschindelung um 1818 und 1848 geprägt. Die ursprüngliche Raumdisposition des Wohnhauses ist im

Wesentlichen erhalten geblieben. Innerhalb des bäuerlichen Weilers Lüthärtigen nimmt das Haus eine hervorragende Stellung ein.

Mit Beschluss vom 30. März 2001 hat der Regierungsrat das Bauernhaus Lüthärtigen unter kantonalen Schutz gestellt. Noch in demselben Jahr erfolgte die Außenrestaurierung. Sie umfasste das Sanieren des Daches, diverse Spenglerrarbeiten sowie einen Neuanstrich der Fassaden und Dachuntersichten.

Kant. Denkmalpflege: Monika Twerenbold.

Wegkreuze Chrüzegg, Grund und Usserschwandegg Restaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Risch

Holzhäusern, Oberer Freudenberg

1994 wurde in Holzhäusern ein Golfpark gebaut. Während der Bauarbeiten entdeckte ein Mitarbeiter der Kantonsarchäologie in einem Leitungsgraben eine knapp angeschnittene römische Mauer. Eine genauere Untersuchung des Befundes war damals nicht möglich, weshalb nun neben dem damaligen Graben eine Sondiergrabung vorgenommen wurde. Die 1994 beobachtete Mauer entpuppte sich als Seitenwange eines rund 1 m breiten und über 4 m langen Kanales. Diesen und einen kleinen Seitenkanal an seinem Ende hatte man in den anstehenden Sandstein hinein gehauen. Vermutlich handelt es sich um die Überreste einer primitiven römischen Bodenheizung.

Kantonsarchäologie: Johannes Weiss.

Literatur: JbSGUF 78, 1995, 224. – Tugium 11, 1995, 31f.

Objekt-Nr.: 549.

Oberriß, Station Risch IV-Aabach

Im Herbst 2001 mussten wegen geplanter Baumpflanzungen, die die Fundschichten zerstört hätten, nördlich der Grabungsflächen von 1996/97 weitere Bereiche ausgegraben werden (Abb. 27). Dabei konnte die bekannte Fundschicht der Pfynier Kultur mit viel Keramik, Steingeräten und Knochenresten erneut bestätigt werden. Ein weiterer vorzüglich erhaltener Gusstiegel unterstreicht die Bedeutung der Metallverarbeitung am Ort.

Auch die Befunde mit Lehmböden, Pfahlstellungen und liegenden Hölzern entsprachen dem Bekannten. Die je nach Zone unterschiedliche Holzerhaltung in der Fläche lieferte zusätzliche Indizien zur Beantwortung der Frage, weshalb Holz auch über dem durchschnittlichen Seespiegelstand erhalten blieb. Nach vereinzelten diesbezüglichen Hinweisen im Keramik- und Steinmaterial der früheren Grabungen konnte erstmals auch eine über der Pfynier schicht liegende Fundschicht mit Befunden dokumentiert werden. Eine Lehmlinse mit verziegelter Oberfläche, dazu Halbfabrikate sowie Werkzeuge zur Steinbeilherstellung weisen auf Siedler der Horgener Kultur hin.

Kantonsarchäologie: Gishan Schaeren.

Örtliche Leitung: Andy Marti.

Holzartenbestimmung: Labor für Quartäre Hölzer, W. Schoch.

Dendrochronologie: Büro für Archäologie der Stadt Zürich, T. Sormaz.

Mikromorphologie: Universität Basel, Ph. Rentzel.

Archäozoologie: Universität Basel, J. Schibler.

Botanische Makroreste: Universität Basel, St. Jacomet.

Literatur: JbSGUF 80, 1997, 217. – Tugium 13, 1997, 31f., Abb. 16–18.

– Stefan Hochuli und Gishan F. Schaeren, Rettungsgrabung 1996 in Oberriß am Zugersee in der Zentralschweiz. Plattform 5/6, 1997, 108–111. – Stefan Hochuli, Gishan F. Schaeren und Johannes Weiss, Ein Dorfbrand am Zugersee vor 5700 Jahren: ein archäologischer Glücksfall. AS 21, 4, 1998, 134–143. – Gishan F. Schaeren, Risch IV-Aabach. Ein neolithischer Siedlungsplatz am Zugersee. Lizentiatsarbeit, Universität Bern 2000.

Objekt-Nr.: 628.

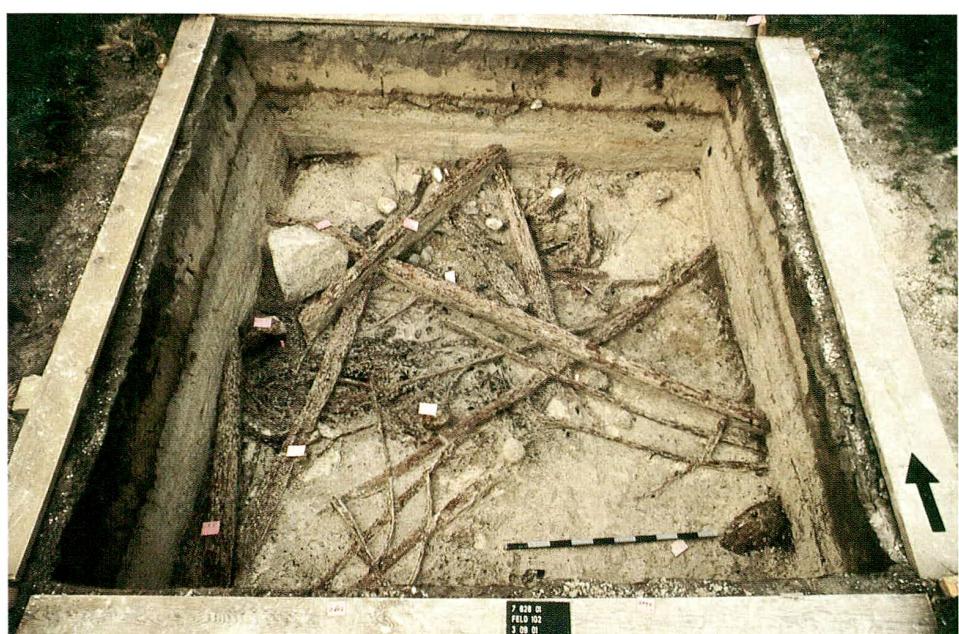


Abb. 27

Risch, Oberrisch. Überreste von Wohnhäusern aus der Zeit um 3700 v. Chr.

Risch, Bahnhof Risch-Meierskappel

Von einer Privatperson wurde der Kantonsarchäologie gemeldet, dass beim SBB-Bahnhof Risch-Meierskappel Versteinerungen deponiert worden seien. Darunter befindet sich ein sehr schöner, allerdings zusammengeklebter Ammonit von gegen 30 cm Durchmesser. Die Fundumstände sind unbekannt. Der Ammonit dürfte einige Zeit in einem Keller oder Estrich gelagert worden sein. Es bleibt offen, ob die Versteinerungen aus dem Kanton Zug stammen.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.
Objekt-Nr.: 599.

Risch, Pfarrkirche St. Verena und Beinhaus

Vor der Kirche wurde die Pflasterung und um das Beinhaus die Sickerleitung saniert. Im Zusammenhang mit der Revision des Inventars des mobilen Kulturguts der Kirchgemeinde Risch-Rotkreuz wurden die in Kirche und Sakristei aufgestellten Figuren gegen Diebstahl gesichert.

Kant. Denkmalpflege: Josef Grünenfelder.

Risch, Rischerstrasse, Bildstöcklein St. Verena

Das Bildstöcklein auf dem Land der ehemaligen Sigristenpfründe in Risch soll zur Sühne für einen Hostienraub errichtet worden sein. Auf dem Plan des Territoriums der Gerichtsherrschaft Buonas von 1689, auf dem auch verschiedene (Weg-) Kreuze darstellt sind, ist an der fraglichen Stelle nichts eingezeichnet. Ein Stich von Ulrich/Huber zeigt 1855 einen Bildstock in Hausform, ähnlich dem heutigen, allerdings mit rechteckiger Nische.

Das jetzige Bildstöcklein wurde 1902 erstellt. Es besitzt die Form eines gemauerten Heiligenhäuschen unter flach geneigtem Satteldach (Abb. 28). Das Sandsteingewände der rundbogigen Nische könnte vom früheren Bildstock übernommen worden sein. Die drei Schauseiten sind mit Putzquadern gegliedert und der Oberbau durch ein kräftiges Kaffgesims vom Sockel abgesetzt. Nach Entfernung des Dispersionsanstriches liess sich die originale Farbfassung in Resten feststellen: Der Sockel bis und mit Kaffgesims unter der Nische sowie die Nischenrahmung waren ziegelrot gehalten, der obere, gemauerte Teil und die ganze Rückwand gelblich, das Holzwerk des Daches englischrot; das Gewölbe in der Nische war blau mit gelben Sternen, die Wand gelbbraun, eingefasst mit abgesetzten, dunkleren Horizontalstreifen.

Die Wiederherstellung des Bildstöckleins in seinem originalen Farbkleid ist nicht nur ein Gewinn für das Objekt selbst, sondern verleiht diesem auch ein grösseres optisches Gewicht in der Umgebung. Die Fassung der spätgotischen Verenabüste (Kopie) entspricht derjenigen der Originalfigur, welche vermutlich Mitte des 20. Jahrhunderts angebracht wurde; das Original befindet sich heute in der Sammlung der Katholischen Kirchgemeinde Risch.

Kant. Denkmalpflege: Josef Grünenfelder.
Ausführung: Stöckli AG, Restaurierungen, Stans.



Abb. 28

Risch, Rischerstrasse, Bildstöcklein St. Verena. Bei der Restaurierung erhielt der reich gegliederte, 1902 errichtete Kleinbau seine ursprüngliche Farbfassung zurück.

Risch, Rischerstrasse, «Pächterhaus», Ass.-Nr. 4a

Das ehemalige Pfrund- oder Sigristenhaus, heute «Pächterhaus» genannt, gehört neben der Kirche und dem Beinhaus mit dem Pfarrhaus und der ehemaligen Kaplanei (altes Schulhaus) zur historischen Baugruppe von Risch. Der Blockbau auf gemauertem Sockel (Abb. 29) wurde – gemäss den Angaben der Schweizerischen Bauernhausforschung – vermutlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Stile eines traditionellen Bauernhauses erbaut. Der damalige Sigrist betrieb, wie auch der Pfarrer, eine eigene Landwirtschaft. Einen für Risch charakteristischen Akzent setzen die rot-weiss geflammteten Schiebeläden vor den Giebelkammerfenstern sowie die roten Blockwandvorstösse. Zum Haus gehört ein Garten mit Einfriedung und eine Remise. Die aktuelle Sanierung betraf Umbauten im Innern und eine Aussenrestaurierung. Das Haus wurde im April 2001 als Denkmal von regionaler Bedeutung anerkannt und unter kantonalen Schutz gestellt.

Bereits kurz nach der Unterschutzstellung wurde das Gebäude Umbau- und Renovierungsarbeiten unterzogen, ohne dass diese zuvor mit der Kantonsarchäologie abgestimmt worden wären. So blieben nur kurzfristige Beobachtungen während der laufenden Bauarbeiten übrig, bei denen u. a. im Erdgeschoss unter jüngeren Bodenbelägen



Abb. 29
Risch, Rischerstrasse, «Pächterhaus». Westliche Traufseite und Süd-fassade. Zustand April 2001.

ein Tonplattenboden dokumentiert werden konnte. Anhand von Dendroproben zeichneten sich möglicherweise zwei «Bauphasen» ab, eine ältere am Ende des 15. Jahrhunderts und eine jüngere im späten 17. Jahrhundert; die in der zweiten «Bauphase» verarbeiteten Fichten wurden im Herbst/Winter 1687/88 geschlagen (noch vorhandene Rinde). So mit kann für das Haus ein vielleicht sogar höheres Alter angenommen werden als von der Bauernhausforschung vorgeschlagen.

Den beteiligten Handwerkern ist es schliesslich zu danken, dass der Kantonsarchäologie gut zwanzig numismatische Fundstücke übergeben wurden, die bei den Bauarbeiten zum Vorschein kamen. Gemäss einer ersten Sichtung durch den Numismatiker Stephen Doswald handelt es sich neben einem Ring und einem Wallfahrts- bzw. Weihepfennig des 18. Jahrhunderts um achtzehn Münzen. Drei Stücke stammen aus dem 17., zehn Stücke aus dem 18. und fünf aus dem 19. Jahrhundert. Prägeorte waren u. a. Luzern und Zürich, ein «mezzo giulio» von 1615 wurde in Pisa hergestellt.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Heini Remy.

Dendrochronologie: Labor Egger, Boll.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger und Georg Frey.

Architekt: Alois M. Fischer, Cham.

Objekt-Nr.: 1366.

Rotkreuz, Allrütiweg 5, Wohnhaus Ass.-Nr. 64

Das Wohnhaus am Allrütiweg 5 befand sich in einem baulich maroden Zustand (Abb. 30) und sollte abgebrochen werden. Obwohl es in keinem Inventar verzeichnet war, nahm die Kantonsarchäologie im Juni 2001 einen Augen-

schein vor. Oberhalb eines gemauerten Sockels mit den Räumen des Untergeschosses befand sich im Erd-, Ober- und Dachgeschoss ein Blockbau, der von einem sehr flachen Dach überspannt war. An der Südseite des Obergeschosses verlief eine Laube als offene Galerie. Insgesamt präsentierte sich das Gebäude als eher bescheidenes Bauwerk mit spätmittelalterlichen Bestandteilen. Vom Lokalhistoriker Richard Hediger, Rotkreuz, erhielten wir den Hinweis, dass das Haus gemäss einem Vermerk im Rechnungsbuch von Gangolfswil (heute im Pfarrarchiv Risch) 1744 errichtet worden sei.

Im Juli/August 2001 nahm die Kantonsarchäologie begrenzte Bauuntersuchungen sowie Sondierungen und weitere Aushubbegleitungen vor. Dabei zeigte sich, dass das Gebäude aus mehreren Teilen zusammengefügt und nicht «aus einem Guss» gebaut war (Abb. 31). Dachhaut und Teile des Dachstuhles sowie die Kammereinbauten im Dachgeschoss erwiesen sich schon aufgrund des Zustandes der verwendeten Hölzer als eher junge Bestandteile; gemäss den Angaben des Besitzers stammen sie vom ausgehenden 19. Jahrhundert. Im Erdgeschoss und vor allem im südlichen Teil des Obergeschosses fanden sich Reste eines ursprünglich einräumigen Blockbaus, der – teilweise über das darunter liegende Erdgeschoss vorkragend – wie eine Holzkiste wirkte und im Obergeschoss Innenmasse von knapp 5 × 5 m aufwies. Diese «Holzkiste» könnte Teil eines türmchenartigen Gebäudes gewesen sein. Die bei seinem Bau verwendeten Fichten und Tannen wurden dendrochronologisch beprobt: Ihr letzter Jahrring liess sich absolut sicher ins Jahr 1498 datieren. Da den Proben zwar die Rinde, nach Ansicht des Dendrolabors im Randbereich aber nur wenig Substanz fehlt, dürften die Hölzer in den Jahren um 1500 geschlagen worden sein.

Unterfangen war dieser Teil im Erdgeschoss von einer zweiten Konstruktion, die auch den geschlossenen Anbau- teil gegen Norden bildete. Auch hier gelangen zuverlässige dendrochronologische Bestimmungen: Die verwendeten Tannen, die teilweise noch Rinde aufwiesen, wurden im Herbst/Winter 1726/27 gefällt, so dass dieser Bauteil frühestens 1727 erstellt worden sein kann. Es gab keine baulichen Hinweise oder Dendrodaten, die in die Zeit um 1744 wiesen, wie es aufgrund des Hinweises von Richard Hediger zu erwarten gewesen wäre.

Die Sondierungen erbrachten keine Erkenntnisse in Bezug auf einen Vorgängerbau am selben Platz. Das Fundmaterial war wenig aussagekräftig, und es konnte nirgends ein datierbares und einer Phase des Gebäudes zuweisbares Bau- oder Nutzungs niveau erkannt werden. Vielmehr wurden durchweg nicht interpretierbare Auffüllungs- bzw. Planierungsschichten angetroffen. Renovierungen und Änderungen am Kellermauerwerk waren anhand der verwendeten Materialien eindeutig als Arbeiten des 19. oder 20. Jahrhunderts zu erkennen. Zwar fanden sich an einer Stelle im Kellermauerwerk als Füllmaterial die Bruchstücke von ca. 9–10 grün glasierten Ofenkacheln. Neben



Abb. 30
Risch, Rotkreuz, Allrüttiweg 5. Ostfassade, vor dem Abbruch im Juni 2001.

einem glatten Exemplar, einer Randleistenkachel und einer so genannten Tapetenkachel liegen Reste von mindestens sechs figürlich reliefierten Ofenkacheln vor. Machart und Stil der Kacheln sowie das mit zwei Exemplaren vertretene Motiv der Kreuzigung weisen diese Fundstücke als Produkte des 16. Jahrhunderts aus. Da aber keinerlei Erkenntnisse zum Standort des damit belegten Ofens und seinem Verhältnis zum Haus vorliegen, kann diese Beobachtung nicht weiter verwertet werden.

Zusammengefasst ergaben die Bau- und Bodenuntersuchungen, dass hier 1727 ein bescheidenes Haus errichtet wurde, für das man auch Teile eines bereits um 1500 erstellten türmchenartigen Baues verwendete. Bauweise, Raumbemessung und Ausstattung waren eher kärglich, was wohl zeigen dürfte, dass aus wirtschaftlich-finanziellen Gründen kein «echter» Neubau errichtet, sondern auf Baumaterial eines älteren Hauses zurückgegriffen wurde. Stutzig macht, dass die wiederverwendeten Hölzer von einem türmchenartigen Gebäude stammen, wie man es eher in einem «herrschaftlichen» Kontext erwarten würde. Zudem konstatierte das Dendrolabor auffällige Anomalien im Wuchs der verarbeiteten Bäume, die nach Ansicht des Labors auf einen bislang nicht bekannten Standort zur Holzgewinnung im schweizerischen Mittelland oder sogar in Süddeutschland hinweisen könnten. Die angesprochene Bescheidenheit des Hauses lässt allerdings den aufwändigen Transport von einem weiter entfernten Standort als unwahrscheinlich erscheinen.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Markus Bolli.
Dendrochronologie: Labor Egger, Boll.
Objekt-Nr.: 1382.



Zweieren, Station Risch II

Wie bereits in früheren Jahren liessen sich auf dem Uferstreifen verschiedene jungsteinzeitliche Artefakte aufsammeln.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Daniela Arnold.

Literatur: JbSGUF 77, 1994, 166. – Tugium 10, 1994, 28f.

Objekt-Nr.: 396.

Steinhausen

Eschfeldstrasse 1, «Alter Steinbock» (ehemals Bannstrasse 4)
Abschluss der Restaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Architekt: Armin J. Hofstetter, Arch. HTL, Steinhausen.

Literatur: Tugium 16, 2000, 29–30.

Schlosshof, Wohnhaus

Der Schlossberg, eine markante Erhebung am Westrand von Steinhausen, wird vom so genannten Schlosshof dominiert, der durch seine eigenwillige Bauweise mit massigem steinernem Sockelgeschoss und eher gedrungen wirkendem Oberbau auffällt (Abb. 32). Seit langem werden hier möglicherweise ins Mittelalter zurück reichende bauliche Reste vermutet. Mehrere Bauvorhaben in der jüngeren Vergangenheit (Neubau Missionshaus, Leitungsbauarbeiten) wurden deshalb archäologisch begleitet. Wesentliche Erkenntnisse konnten dabei aber nicht gewonnen werden.

Die 2001 begonnenen Umbauarbeiten am Schlosshof waren für die Kantonsarchäologie wiederum von grösstem Interesse. Vorgängige Bauuntersuchungen und erste bau-



Abb. 32

Steinhausen, Schlossberg mit Schlosshof (Mitte) und zugehöriger Scheune (rechts) sowie Missionshaus (links). Blick Richtung Nordwesten, 2001.

begleitende Sondierungen erbrachten jedoch keine Hinweise auf ein schlossartiges Gebäude an dieser Stelle. Vielmehr scheint der Schlosshof, dessen älteste Teile gemäss einer Inschrift an einem Sturzstein aus dem Jahr 1550 stammen, ein immer schon wirtschaftlich genutztes Nebengebäude gewesen zu sein. Am ehesten ist an einen Produktions- und Lagerort für den in der Umgebung hergestellten Wein zu denken. Die langgestreckten, teilweise (nachträglich) überwölbten Räume im Erdgeschoss und ihre üppigen Abmessungen könnten aber auch auf Wagenremisen oder Pferdestallungen hindeuten. Ein schlossartiges «Hauptgebäude» muss nach derzeitigem Kenntnisstand – wenn überhaupt – eher in der Nachbarschaft gesucht werden.

Das Aufgehende des Schlosshofes wurde 1874 in Fachwerkbauweise auf den Steinsockel gesetzt. Im Sockel selbst fanden ältere Bauteile aus Stein (Spolien) teilweise reichlich Verwendung. Weitere Untersuchungen werden im Jahr 2002 durchgeführt.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Markus Bölli.

Literatur: KDM ZG 1, 377f. (s. auch die Nachträge in KDM ZG 1, 434, und 2, 702).

Architekt: Philip della Casa, Cham.

Objekt-Nr.: 1375.

Unterfeldstrasse

Während des Baus einer Erschliessungsstrasse war man 1995 auf eine Grube mit Funden aus der Spätbronzezeit gestossen. Deshalb überwachten Mitarbeiter der Kantonsarchäologie Zug im Jahre 2001 den Aushub für ein Einfamilienhaus gleich neben der Fundstelle. Dabei zeigten sich beim Feinabtrag mit dem Bagger, nur wenig unter der Humusdecke, mehrere Reihen von mehr oder weniger horizontal verlegten Steinen. Wir nehmen an, dass es sich

um Unterlagen für die Holzkonstruktion eines Hauses handeln dürfte. Kulturschichtreste hatte der Pflug leider keine übrig gelassen. Die wenigen vorhandenen Keramikscherben scheinen ebenfalls aus der späten Bronzezeit zu stammen.

Kantonsarchäologie: Johannes Weiss.

Literatur: JbSGUF 79, 1996, 238. – Tugium 12, 1996, 32f. – Ursula Gnef Horisberger und Sandy Hämmerle, Kult- oder Kulturabfall? Eine spätbronzezeitliche Grube aus der Unterfeldstrasse in Steinhausen. Tugium 14, 1998, 95–111.

Objekt-Nr.: 620.

Zug

Kapuzinerkloster, Kirche und Gartenanlage

Die Untersuchungen im Vorfeld der Renovation des Kirchenraumes gaben interessante baugeschichtliche Aufschlüsse: Bei der Renovation 1904 waren Architekturmalerien im Chor (graue Gewölbegräte, Zwickelfüllungen aus Laubwerk, Eckpilaster) angebracht worden. Die kantigen Stuckprofile in der Deckenfläche und die runden Öffnungen stammen mit dem Deckenbild von Josef Heimgartner aus dem Jahr 1905. Im Schiff wurden die Stukkaturen über dem Chorbogen und in den Voluten, welche mit der Erweiterung der Fenster 1780 entstanden sein dürften, 1945 entfernt, als man der ganzen Kirche einen Gelbton gab und offenbar auch die erwähnte Architekturmalerie von 1904 überstrich. Damals scheint auch die monumentale Kreuzigungsgruppe vom Chorbogen an die südliche Chorwand versetzt worden zu sein.

Ziel der Gesamtrenovation von 2001 war im Innern eine Reinigung und die Sanierung von Schäden, nicht die Rückführung auf einen früheren Zustand (Abb. 33). Wegen starkem Pilzbefall mussten im Chor die Gewebegrundlage und

alle früheren Anstrich an Wänden und Gewölbe entfernt werden. Am Chorgewölbe wurden unter dem Gelbanstrich von 1935 Reste der grauen Architekturmalerie von 1904 festgestellt. Man beschloss, sie nicht sichtbar zu lassen und den einfachen, hellen Anstriche der frühen 1980er Jahre in etwas differenzierterer Form wiederherzustellen. Das Deckenbild von Josef Heimgartner (1905) erhielt durch die Reinigung seine verloren gegangene, frische Farbigkeit zurück. Der Zementplattenboden im Chor wurde repariert und dort, wo früher die Chorstühle standen, in Eichenparkett ergänzt. Die Altäre und die geschnitzten, spätbarocken Beichtstuhlbekrönungen wurden gereinigt, Letztere – wo nötig – auch ergänzt.

Am Äussern erwies sich der rauhe Naturputz von 1930 als intakt. Das Dach wurde neu gedeckt und der bisher mit gestrichenem Blech eingekleidete Dachreiter neu mit rot gefassten Kupferschindeln eingedeckt, die Architekturelemente wurden grau gestrichen. Auf der Innenseite des Türmchens sind Reste einer Graufassung an den vertikalen Teilen zu sehen, dazu an den sechs Sturzbälklein die kerbgeschnitzte Baumeisterinschrift: «Meister Baltz Hiltens/perger werkh:/ /Meister/Zuo Zug/Anno/1675 Jar». Die graue Ölaffassung an der Sandsteinfigur Anna selbdritt in der Fassade wurde erneuert, der als ursprünglich festgestellte blaugraue Hintergrundton in der Nische wieder hergestellt.



Abb. 33
Zug, Kapuzinerkloster. Chor der Klosterkirche. Nach der Restaurierung von 2001.



Abb. 34
Zug, Kapuzinerkloster. Teil der Gartenanlage.

Die Renovation der Fassade umfasste den teilweisen Ersatz des gerissenen Wormserverputzes durch einen Abrieb von ähnlicher Struktur und eine hellere Farbgebung in Anlehnung an den Ton des Naturputzes von 1935. Die Gartenanlage (Abb. 34) und der Innenhof des Kreuzgangs wurden nach den Angaben der Denkmalpflege teilweise umgestaltet und saniert.

Kant. Denkmalpflege: Josef Grünenfelder und Georg Frey.
Architekten: Josef Zünti (Kirche), Hansruedi Blank (Kloster).
Restaurierungsarbeiten: Fontana & Fontana, Jona. Gartenarchitekt: Erich Andermatt, Zug.
Literatur: KDM ZG 2, 323–336. – 400 Jahre Kapuzinerkloster Zug 1595–1995. Zug 1995. – Heinz Horat, Der Franziskuszyklus von Jakob Wartis im Kapuzinerkloster Zug. Zug 1995 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug, Band 2).

Kolinplatz 9, Haus «Zum Frieden»

Das Haus «Zum Frieden» am Kolinplatz 9 wurde im Zusammenhang mit Restaurierungsarbeiten 1984 unter Schutz gestellt. Neben der Fassade gelten insbesondere die Täferstube im ersten und die Wandmalereien im zweiten Stock als schützenswert. Die Fassade des Hauses wurde 1926 im Auftrag des damaligen Besitzers, Metzgermeister Johann Doswald, und unter der Leitung von Architekt Emil Weber neu gestaltet. Damals erhielten das Eingangs- und das erste Obergeschoss eine neobarocke Gestaltung. Der neue Erker wurde in armiertem Beton konstruiert und mit Sandstein verkleidet. Ins Giebelfeld, seitlich durch zwei wuchtige Tragfiguren monumentalisiert, malte der bekannte, aus Zug stammende Maler Hans Zürcher in Grisaillemanier auf gelbem Grund ein «Friedensidyll», nämlich einen Hirten, der seine Schafe hütet.

Das Haus «Zum Frieden» ist ein in der Innerschweiz seltenes Beispiel für das Bestreben, der Fassade eines Altstadthauses mit architektonischen und künstlerischen



Abb. 35
Zug, Kolinplatz 9, Haus «Zum Frieden».

Elementen im Sinne des Heimatstils zusätzlichen künstlerischen Wert zu verleihen (Abb. 35). Die aktuelle Sanierung betraf die Restaurierung der Fassadenoberflächen.

Kant. Denkmalpflege: Georg Frey.

Oberwil, Artherstrasse 119, ehemals Restaurant «Zum Adler»

Das leer stehende ehemalige Gasthaus wird zu einem Wohnhaus umgebaut. Da das junge und architektonisch weiter nicht interessante Gebäude im Perimeter des Ortsbildschutzes Oberwil liegt und es (unklare) Hinweise auf mittelalterliche Bestattungen in der benachbarten Bärengasse gibt, begleitete die Kantonsarchäologie den Umbau, soweit Bodeneingriffe vorgesehen waren. Die Absenkung des Kellerbodens um ungefähr 1 m liess dabei mehrfach die Untersuchung der anfallenden Profile zu. Allerdings war dort durchweg steriles Bachgeschiebe feststellbar, das in gebänderten Schichten das natürliche Gefälle in Richtung Nordwesten (also zum See hin) aufnahm. Lediglich punktuell war dieses von humosen Resten durchsetzt.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Markus Bolli.
Architekten: Müller & Müller, Zug.
Objekt-Nr.: 1374.

Oberwil, Widenstrasse 11, Wohnhaus

Nach langwierigen juristischen Auseinandersetzungen wurde 2001 an der Widenstrasse 11 mit einem Umbau- und Renovierungsprojekt begonnen, bei dem die Kantonsarchäologie vorgängig sowie baubegleitend Bauuntersuchungen und begrenzte Ausgrabungen vornehmen konnte. Die unregelmässigen Vorstösse am hölzernen Blockbau deuteten auf Bauteile aus dem Mittelalter, während das steile Dach eher in die frühere Neuzeit zu weisen schien.

Tatsächlich liessen sich mittels dendrochronologischer Untersuchungen Bauteile aus der Zeit um 1500 nachweisen. Dieser wohl an einem anderen Ort errichtete Kernbau wurde offenbar in der Mitte des 16. Jahrhunderts an der Widenstrasse – wie gleichfalls dendrochronologisch belegt – auf neuen Eichenschwellen aufgestellt. Dass ein Haus zur so genannten Fahrhabe, d. h. zum mobilen Gut gehören konnte (primäre Errichtung an einem Ort, Abbruch und Wiederaufbau an einem anderen Standort), war bei Bauanalysen in den zurück liegenden Jahren auch im Kanton Zug mehrfach nachweisbar. Das überkommene Dach dürfte, wie Dendrodaten zeigen, kurz vor 1700 errichtet worden sein. Ebenso weist ein Dachziegel mit der Aufschrift «1684» in diese Zeit.

Im Rahmen der Einführung der Datenbank SPATZ bei der Kantonsarchäologie Zug wurden die archäologischen Untersuchungen in der Widenstrasse 11 als Testfall für die Zeitstellung Mittelalter/Neuzeit ausgewählt. Sobald die Sammlung und Auswertung der elektronisch erfassten Daten abgeschlossen ist, soll an anderer Stelle detaillierter auf dieses Haus eingegangen werden.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Peter Holzer und Heini Remy.
Dendrochronologie: Labor Egger, Boll.
Objekt-Nr.: 854.

Postplatz, Verwaltungsgebäude

Gegen den Widerstand der Denkmalpflege wurden bei diesem wichtigen, im Besitz des Kantons stehenden neobarocken Gebäude die originalen Fenstergitter im



Abb. 36
Zug, Postplatz, Verwaltungsgebäude.

Erdgeschoss, verfertigt von Kunstslosser Fritz Weber (1879–1914), entfernt. Sie gehörten zum ursprünglichen architektonischen Konzept, die Fensteröffnungen dahinter sind entsprechend ausgelegt und wirken nun als Leerstellen. Die beabsichtigte Sockelwirkung ist verloren gegangen (Abb. 36).

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Rothuswiese

Auf der Rothuswiese, einem plateauartig gelegenen Grundstück im Nordosten der Stadt, ist eine Wohnüberbauung geplant. Da auf dem über 1 ha grossen Areal archäologische Funde erwartet wurden, bot die Kantsarchäologie der Bauherrschaft an, noch vor Baubeginn archäologische Abklärungen durchzuführen. In der Zeit zwischen Ende März und Mitte November 2001 fand deshalb eine Sondiergrabung statt, mit der das Ausmass der von der Überbauung bedrohten archäologischen Bodendenkmäler abgeklärt wurde (Abb. 37). Generell erwies sich die Parzelle als



Abb. 37
Zug. Rothuswiese. Rettungsgrabung.

Stadt Zug, Innenstadt

Objekte, die im Jahr 2001 von der kantonalen Denkmalpflege und der Kantsarchäologie bearbeitet wurden (für Objekte ausserhalb der Innenstadt s. die Karte S. 25).

- 1 Kapuzinerkloster,
Kirche und Gartenanlage
- 2 Kolinplatz 9,
Haus «Zum Frieden»
- 3 St.-Oswalds-Gasse 12
- 4 St.-Oswalds-Gasse 13,
Gartenbrunnen
- 5 Unteraltstadt 26,
Wohn- und Gewerbehaus
«Zur Taube»
- 6 Unteraltstadt 29
- 7 Postplatz,
Verwaltungsgebäude





Abb. 38

Zug, Rothuswiese. Ein feiner Arm- oder Ohrring, eine kleine Perle und das Fragment eines Halsrings mit körbchenartiger Rassel könnten aus einem Grab der älteren Eisenzeit (um 600 v. Chr.) stammen. Es würde sich hierbei um das erste Grab dieser Zeitstellung aus dem Kanton Zug handeln.

archäologisch sehr interessant: Auf etwa 80% der Untersuchungsfläche liessen sich Baustrukturen und Funde aus verschiedenen prähistorischen Epochen feststellen.

Im Bereich des bereits 1932 entdeckten römischen Gräberfeldes fanden sich keine weiteren Bestattungen mehr. Mit den neuesten Untersuchungen kann aber nachgewiesen werden, dass der römische Friedhof von einem kleinen Graben umgrenzt gewesen war. Die meisten Funde und Befunde dürften aus der Eisen- und der Bronzezeit stammen. Die bisher ältesten Funde stammen aus der frühen Bronzezeit (um 1600 v. Chr.). Ebenfalls vorrömisch dürften zwei hohlwegartig eingetiefte Rinnen von rund 2 m Breite sein. In diesen Vertiefungen zeichneten sich stellenweise Wagenspuren ab. Die ursprünglich etwa 50 cm in den sandigen Untergrund eingetieften Wege sind heute im Gelände nicht mehr zu erkennen.

Der bemerkenswerteste Fund ist ein leider nur noch schlecht erhaltenes Gehänge, bestehend aus einem feinen Halsreif und einer körbchenartigen Rassel aus Bronze (Abb. 38). Das seltene, von Frauen getragene Schmuckstück stammt aus der älteren Eisenzeit (Hallstattzeit, um 600 v. Chr.). Dazu gehören noch ein feiner Arm- oder Ohring und eine kleine Bronzelperle. Da solche Gehänge in der Regel nur in Gräbern gefunden wurden, ist nicht auszuschliessen, dass die Archäologen auch auf der Rothuswiese auf ein Grab gestossen sind, das sich allerdings nur sehr schlecht erhalten hat. Es wäre dies das erste hallstattzeitliche Grab im Kanton Zug überhaupt. Weitere Untersuchungen sollen hier Klarheit schaffen.

Da bald mit einer Realisierung der Wohnüberbauung gerechnet wird, wird eine Equipe der Kantonsarchäologie ihre Rettungsuntersuchungen im kommenden Jahr fortsetzen.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli und Johannes Weiss.
Literatur: JbSGUF 23, 1931, 83f., und 24, 1932, 88f.
Objekt-Nr.: 698.

St.-Oswalds-Gasse 12

Fassadenrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

St.-Oswalds-Gasse 13, Gartenbrunnen

Der Brunnen bildet die Mitte des symmetrisch angelegten Gartens. Seine Instandsetzung bildet den Abschluss der Gesamtrestaurierung des Hauses. Das in den Boden eingesetzte, runde Becken besteht aus Beton, während die kelchförmige, ornamentale Brunnenschale in der Anfang des 20. Jahrhunderts beliebten Galvanotechnik hergestellt wurde (Abb. 39).

Kant. Denkmalpflege: Josef Grünenfelder.

Ausführung: Fritz Spieser, Kunstschiemde, Zug.

Unteraltstadt 26, Wohn- und Gewerbehaus «Zur Taube»

Das Haus Unteraltstadt 26 stammt nach Viktor Luthiger vermutlich aus dem dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Im Versatz der Etagen der einzelnen Hausbereiche zeigt sich deutlich das natürliche Gefälle zum Wasser (Richtung Westen). Das Gebäude beherbergt neben Wohnräumen in den Obergeschossen spätestens seit dem 18. Jahrhundert auch das Restaurant «Zur Taube». Weiter befanden sich im Erd- bzw. Untergeschoss – gemäss Luthiger seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts – die Produktions- und Verkaufsräume einer Bäckerei. Nach Aufgabe der Bäckerei sollte das Erd- bzw. Untergeschoss Anfang 2001 (wieder?) zu Wohnzwecken umgebaut werden.

In diesem Zusammenhang war im tiefer liegenden Westteil des Hauses für die Erneuerung der Leitungssysteme und einen neuen Bodenaufbau eine leichte Absenkung des Bodens geplant. Die Kantonsarchäologie überwachte diesen Eingriff. Da die Massnahmen nur wenige Dezimeter



Abb. 39

Zug, St.-Oswalds-Gasse 13, Gartenbrunnen.

in den Boden eingriffen, wurden jedoch lediglich der moderne Betonüberzug und seine Unterlagen tangiert. Deshalb konnten keine neuen Befunde oder Funde zur Geschichte an diesem Platz beobachtet werden.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer.

Architekt: Josef Zünti, Zug.

Literatur: Viktor Luthiger, Die Altstadt-Untergasse und ihre Bewohner. ZKal. 82, 1937, 41–55, besonders 46f. (s. v. Haus Ass.-Nr. 23, Zur Taube). – Tugium 2, 1986, 70.

Objekt-Nr.: 186.

Unteraltstadt 29, Wohnhaus

Nach Viktor Luthiger reicht die Besitzergeschichte des Hauses Unteraltstadt 29 bis ca. 1360 zurück. Gemäss seinen Angaben diente das Gebäude schon früh als Badestube: Luthiger nennt für 1475 «Hans Frig (= Frey) in der Badestube» als Besitzer und erwähnt für 1698 einen Neu- bzw. Umbau und die Weiternutzung als Badestube. 1706 beschloss die Gemeinde die Umwandlung in ein Schulhaus.

Renovierungs- und Umbauvorhaben veranlassten die Kantonsarchäologie zu vorgängigen und baubegleitenden Untersuchungen im Erdgeschoss. Es zeigte sich schnell, dass das Gebäude in wesentlichen Teilen ein nachmittelalterlicher Neubau ist. Dendrochronologische Analysen der Deckenbalken bzw. eines Schwellbalkens über dem Erdgeschoss ergaben eine sichere Datierung «kurz nach 1603» (Angabe des Dendrolabors). Im Erdgeschoss fand sich in der Ostwand des Westraumes eine Feueröffnung, die vermutlich zu einer grossen Ofenanlage gehörte, sowie – seitlich davon und im Verband derselben Mauer – ein Schlitzfenster (Abb. 40). Beide gehören an den Beginn des 17. Jahrhunderts, da sie ursprüngliche Bestandteile der Mauer des in diese Zeit datierten Baus sind und bereits von den ältesten Wandputzschichten wieder verdeckt wurden. Ob die mutmassliche Ofenkonstruktion zu einem Badehaus gehörte, kann nicht entschieden werden. Sicher ist, dass sie schon vor der Umwidmung des Gebäudes in ein Schulhaus (1706) bestand.

Die Mauern von kurz nach 1603 reichten bis in die obersten Schichten des gewachsenen Bodens. Die damals erstellten Räume waren mit teilweise mehrere Dezimeter hohen Auffüllungen bzw. Planierungen angefüllt, die bis an die Vorfundamente reichten und u. a. Bruchstücke von frühneuzeitlichen, grün glasierten Ofenkacheln mit alttestamentarischen Gestalten enthielten; dieses Fundmaterial bestätigte die dendrochronologische Datierung. Die Auffüllungen überlagerten Mauerreste verschiedener früherer Gebäudeteile. Im Nordosten des Erdgeschosses beispielsweise kam eine kleine Ofenkonstruktion zum Vorschein, deren genaue Zweckbindung und Funktion jedoch nicht zu eruieren waren (Abb. 41).

Mit Ausnahme der erwähnten Mauerteile waren sonstige ältere Befunde (z. B. Laufhorizonte) durch die massiven Bodeneingriffe grösstenteils zerstört worden. Unterhalb



Abb. 40

Zug, Unteraltstadt 29, Erdgeschoss, Ostwand des Westraumes. Ofenkonstruktion und benachbarte Schlitzfenster aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Zustand 2001, Einteilung der Messlatte in Dezimeter.

des kurz nach 1603 erstellten Baues und der genannten Auffüllungen folgte praktisch auf der ganzen Fläche ein als gewachsener Boden zu interpretierender dunkelbrauner, leicht sandiger Lehm. Lediglich im Nordwesten des Erdgeschosses fanden sich in grösserer Zahl Löcher von durchschnittlich 10 cm Durchmesser, die in den gewachsenen Boden eingetieft waren (Abb. 42). Solche Löcher sind nicht nur in Zug, sondern auch andernorts in Grabungen immer wieder feststellbar. In städtischem Kontext deutet man sie zumeist als hochmittelalterliche Relikte von einfachen Zäunen oder von mobilen Werkplätzen. Da sie häufig mit Brandspuren vergesellschaftet sind, werden sie auch als Negative von Befestigungen für Gussformen o. ä. interpretiert. Auch in der Unteraltstadt 29 überdeckte eine brandige Schicht die in den gewachsenen Boden eingetieften Löcher. In dieser Brandschuttschicht bzw. in den darunter befindlichen Verfüllungen der Löcher fanden sich neben Knochensplittern, Tierzähnen und verziegelten, einseitig glatt gestrichenen Hüttenlehmbrocken gut sechzig Bruchstücke von Keramikgefässen. Neben einigen Rändern und wenigen Bodenbruchstücken handelte es sich überwiegend um Wandscherben, die zumeist sekundäre Brandspuren aufwiesen. Einige Bruchstücke sind aufgrund ihrer groben Magerung als prähistorisch anzusprechen. Das Gros der



Abb. 41

Zug, Unterstadt 29. Spätmittelalterliche Ofenkonstruktion im Nordosten des Erdgeschosses. Die östliche Hauswand (rechts) stösst aussen an den Eihgraben. Einteilung der Messlatte in Dezimeter.



Abb. 42

Zug, Unterstadt 29. Nordwestecke des Erdgeschosses mit kleinen, in den gewachsenen Boden eingetieften Löchern. Einteilung der Messlatte in Dezimeter.

Fragmente besteht aus ursprünglich wohl orangem, fein gemagertem, hartem Ton und kann als Reste von dünnwandigen mittelalterlichen Gefäßen interpretiert werden. Ein Fragment mit glatt abgestrichenem Rand (Abb. 43, 2) dürfte im 10. Jahrhundert entstanden sein, die drei weiteren Randstücke (Abb. 43, 3–5) stammen wohl aus dem 12. Jahrhundert. Besonders die beiden Exemplare mit innen umlaufendem Deckelfalz (bzw. Dekorriple) fügen sich gut zu anderen Keramikfunden gleicher Zeitstellung aus der Stadt Zug. Neben den genannten prähistorischen Keramikfragmenten fand sich als weiteres steinzeitliches Artefakt eine retuschierte Klinge aus Silex (Abb. 43, 1); sie ist nach freundlicher Auskunft von Ebbe Nielsen, Kantonsarchäologie Luzern, nicht genauer datierbar.

Insgesamt zeigen die Funde, dass die beschriebene Schicht nicht ein datierbares Benutzungsniveau bildet, sondern dass mit verlagertem älterem Material gerechnet werden muss. Aktivitäten in frühstädtischer Zeit lassen sich somit auf dem fraglichen Areal nicht belegen. Auch fehlen eindeutige Hinweise auf eine mittelalterliche Badestube, und auch die Ofenkonstruktion aus dem 17. Jahrhundert lässt sich funktional nicht sicher mit einem öffentlichen Bad in Verbindung bringen.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Ortliche Leitung: Peter Holzer, Heini Remy.

Literatur: Viktor Luthiger, Die Altstadt-Untergasse und ihre Bewohner. ZKal. 82, 1937, 41–55, besonders 51 (s. v. Provisorhaus, Assek.-Nr. 28). Objekt-Nr.: 1367.

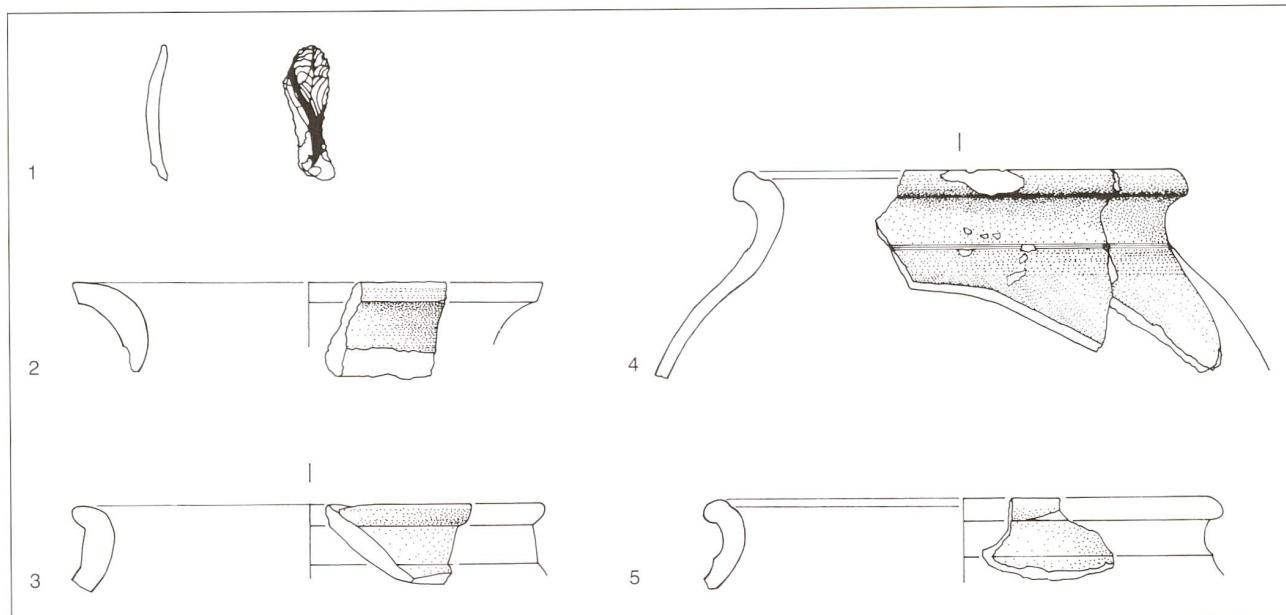


Abb. 43

Zug, Unterstadt 29. Funde. 1 Silexklinge, 2–5 Gefäßränder, Keramik. 1 und 5 stammen aus den Verfüllungen der Pfostenlöcher, 2–4 aus der Brandschuttschicht über den verfüllten Pfostenlöchern. Massstab 1:2.